

Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Halbjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 " 50 "
Halbjährig	3 " 50 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	16 fl.
Halbjährig	8 " 50 "
Halbjährig	4 " 50 "

Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.
Stempelgebühr für jedwede Insertion 30 kr. d. W.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Festtagen.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

Abzuholen anwärts die Herren Haasonstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die J. G. Buchhandlung in Frankfurt a/M., A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppelt in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Danzig, Glogau, Hildesheim, Krefeld, Leipzig, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 1. December

beginnt ein neues Abonnement auf die

Arader Zeitung.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arab		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postversendung	
Halbjährig	7 fl. — fr.	Halbjährig	8 fl. — fr.
Vierteljährig	3 " 50 "	Vierteljährig	4 " — "
Monatlich	1 " 20 "	Monatlich	1 " 40 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzufenden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarten zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.

Arad, im November 1873.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Arad, 25. November.

Ueber die eingetretene Ministerkrise, die nun von keiner Seite mehr dementirt wird, umfassen die verschiedenartigsten Gerüchte. Einerseits wird behauptet, daß sechs Minister demissioniren und nur Szlavay, Graf Szapáry und Szende, ferner entweder Wenckheim oder Pejacsevics bleiben; nach einer anderen Version gehen bloß Kerkápolyi und Tiba. Thatsache ist, daß Graf Julius Andrássy, der übrigens keinen officiellen Einfluß auf den Verlauf der Krise nimmt, entschieden das Fortbestehen eines Ministeriums Szlavay wünscht.

„Pesti Napló“ urgirt die schnelle Abwicklung der ausgebrochenen Ministerkrise. Kerkápoly's Demission, die er nicht mehr zurücknehmen wird — sagt „Napló“ — war die Folge der Vorfälle im Finanzanschlusse. Der Ausschuss hat beschlossen, in jeder Hinsicht selbst die Initiative zu ergreifen und hat den Antrag Senyehy's angenommen, demgemäß der ganze Staatshaushalt einer Revision unterzogen werde. Es fragt sich da eigentlich nur, was denn eigentlich Senyehy unter Revision und Sparjamkeit versteht. Will er die ganze Finanzpolitik der Deakpartei aufgegeben wissen? will er das Programm der Linken oder der Altconservativen acceptiren, oder gar ein ganz neues Programm aufstellen? Diese Fragen machen die Lage noch unerquicklicher und jedenfalls muß der Krise schnellstens ein Ende gemacht werden.

„Reform“ mißt der jetzigen Ministerkrise weniger Bedeutung, als der Pariekrise zu, da keine Regierung bei der jetzigen Partei-Confestlation einen Halt haben kann. Im Laufe der letztverfloffenen sieben Jahre haben sich die Parteiverhältnisse immer mehr und mehr verschlimmert. Die ungeliebte staatsrechtliche Opposition, ferner das Princip der persönlichen Politik haben jedes Streben und jede Thätigkeit gelähmt, und deshalb kann man die jetzige Regierung eben so wenig beschuldigen, nichts durchgeführt zu haben, wie es einem nachfolgenden Ministerium nicht gelingen kann, Ersprießliches zu leisten, wenn die alten Parteiverhältnisse bleiben. Die Deakpartei hat genug Elemente und fähige Kräfte, die mit Ghyecz und dessen Anhang eine große und regierungsfähige Partei bilden können; wird dies nicht der Fall sein, so können wir von diesem Reichstag keinesfalls die Heilung unserer Uebel erwarten.

„Ellenör“ sagt, das vorgestrige wahnwitzige Auftreten der äußersten Linken, die nur eine Politik der Rache kennt, habe eine solche Scheidewand zwischen dem linken Centrum und der äußersten Linken gezogen, daß selbst Ghyecz mit ihr zufrieden sein könnte.

Das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes hat in seiner Sonntagsitzung die Debatte über das Gesetz betreffs der Vorschüsse eröffnet. Der Club des linken Centrums (Herbst) und der Fortschrittspartei (Kopp) haben zum Gesetze bereits Stellung genommen. Der Club des linken Centrums hat beschlossen, das Gesetz nach den Anträgen des

öconomischen Ausschusses unverändert anzunehmen, während die Linke beschlossen hat, mehrere Amendements vor das Forum des Hauses zu bringen. Wir dürfen uns somit auf eine umfangreiche Debatte gefaßt machen.

Das preussische Cultusministerium hat für das Jahr 1874 eine Dotation von 16.000 Thalern für die Bedürfnisse der altkatholischen Kirchengemeinschaft im Stat. eingestellt. Aus derselben sollen der Unterhalt des Bischofs und die Kosten der Diöcesan-Verwaltung, die Kosten der praktischen Ausbildung der jungen Geistlichen, nachdem sie die wissenschaftliche Bildung vollendet und das Staatsexamen abgelegt haben, sowie die Mittel zur seelsorgerischen Bedienung der noch nicht förmlich constituirten Gemeinden bestritten werden. Für die Bedürfnisse der constituirten Gemeinden werden die für solche katholische Zwecke ohnehin etatsmäßig bewilligten Fonds verwendet.

Die Stelle der Thronrede des Königs von Italien, welche von den Angriffen spricht, die auf den Frieden des Staates und seine Gesetze unter dem Deckmantel der Religion erfolgen, hat nicht verfehlt, im Vatican und in den clericalen Kreisen der ewigen Stadt eine gewisse Erregung hervorzurufen. Man betrachtet dort diese Phrasen als die Ankündigung einer Bismarck'schen Politik der Kirche gegenüber, die in letzter Linie mit der vollständigen Aufhebung der „Garantien der geistlichen Souveränität des Papstes“ enden wird. Man glaubt dort, wie unser römischer Correspondent uns schreibt, daß die italienische Regierung schließlich das Garantiegesetz, welches der Papst formell ja nie angenommen, einseitig allmählig so lange abändern werde, bis nichts von den Garantien bleibt, und der Papst persönlich befürchtet, das römische Municipium werde sich der Bibliothek, der Galerie und der übrigen Sammlungen des Vaticanus bemächtigen, wie man sich der Bibliotheken der säcularisirten Klöster bemächtigte. Unter dem Drucke dieser Voraussetzung ward jetzt der Zutritt zu diesen Sammlungen in manchen Beziehungen erschwert.

Mit Bezug auf die mißglückten Bestrebungen, die Restauration des Grafen Chamboord herbeizuführen, äußerte der Papst dieser Tage gegen einen Cardinal seiner Umgebung: „So sehr ist jede menschliche Hilfe machtlos und vergeblich; wir aber wünschten

Fenilleton.

Coloman Szerdahelyi's letzte Tage.

Der Künstler ist schon lange nicht mehr unter uns, aber sein Andenken lebt fort, nicht wie eine dunkle verschwimmende Erinnerung, sondern mit den Farben des Lebens, mit der Lebendigkeit der zahlreichen Gestalten, die seine heitere Kunst den Zuschauern vorgeführt. Mit mehrfachen Banden war sein Wesen an die Bühne geknüpft; durch die Erinnerung an seinen Vater, der selbst mit künstlerischen Erfolg am Nationaltheater gewirkt hatte; seine innige Verbindung mit einer ihm geistesverwandten Künstlerin; durch seine eigenen bedeutenden künstlerischen Erfolge. Wie schwer muß es ihm geworden sein, in der Vollkraft des Lebens plötzlich von der Wirksamkeit auf der Bühne zu scheiden? Und doch kam es so. Und wie es kam, das finden wir in dem „Tagebuch eines Arztes“ erzählt, welches in einer Reihe von Fenilletons im „P. N.“ mitgetheilt wird, in Tagebuch eines Arztes, der in Szerdahelyi's gestörtem Gesundheitszustand die Symptome einer weitgehenden Krankheit des Herzens erkannt hatte.

Am Abend des Tages, an welchem die betreffende ärztliche Consultation stattfand, wurde „Párbaj“ von Ferrari gegeben. Szerdahelyi spielte in diesem Stücke zum letzten Male mit seiner Frau (Cornelia Prielle) zusammen. Erschütternd war jenes kleine Intermezzo, welches sich während der Aufführung dieses Stückes ereignete. Die „Gräfin“ (Frau Prielle) erzählt nämlich dem Marquis Seravezza (Szerdahelyi) eine lange Geschichte. Nach Schluß der Erzählung hatte Szer-

dahelyi zu sagen gehabt: „Gräfin, ich habe gehört, Sie seien gestorben!“ Statt dessen sagte er aber: „Gräfin, ich habe gehört, Sie seien eine Witwe!“ Cornelia war nach diesen Worten tief erschüttert. Erstauent blickte sie ihren Gatten an, sie wollte sprechen, die Lippen versagten ihr aber den Dienst. Coloman war nachgerade verblüfft, als er die ominösen Worte gesprochen hatte; er, der sich über dieser Störungen sonst so leicht durch geistreiche Improvisationen hinweg zu helfen pflegte, war damals keines Wortes mächtig. Diese peinliche Pause währte ziemlich lange, bis endlich seine Gattin den Dialog neuerdings in Fluß brachte, indem sie, um den Zusammenhang herzustellen, wiederholen mußte: „Sie haben Recht, ich bin eine Witwe.“ All' dies ist natürlich der Aufmerksamkeit des Publicums beinahe gänzlich entgangen. Wer würde auch im Theater denken, daß manchmal während solcher kaum bemerkbarer Pausen die tragischsten Momente vorkommen können?

Zwei Tage darauf, erzählt der Arzt weiter, besuchte er den Patienten wieder, und zwar diesmal mit Dr. Nobl zusammen, und das Consilium bestätigte die erste Diagnose. Die beiden Aerzte verhehlten dem Künstler nicht, daß er sich „für einige Zeit“ von der Bühne zurückziehen müsse, und nur noch an diesem einen Abend gestatteten sie ihm aufzutreten.

Mit einem tiefen Seufzer unterwarf sich Szerdahelyi dieser Nothwendigkeit, und forderte die Aerzte auf, ihm das Krankheits-Zeugniß auszustellen. Außerdem bat er sie, sie mögen ihn zum Intendanten, Baron Drezy, begleiten, und den Inhalt des Zeugnisses mündlich bestätigen. Dr. Nobl (der zweite Arzt) bedauerte, daß er dazu keine Zeit habe. Der eigentliche Grund war aber, daß er fürchtete, es werde in Gegenwart des Patienten zu Erklärungen kommen. „Ich

aber“, fährt der Verfasser des Tagebuches fort, verließ mich darauf, daß es mir gelingen werde, die Sache hinter dem Rücken meines Freundes zu erledigen, und versprach ihm, daß ich ihn am andern Tage abholen und mit ihm zusammen zum Baron gehen werde, um ihm den „Urlaub“ zu erwirken.“

Aus den hierauf folgenden Tagebuchblättern entnehmen wir Folgendes:

Am Abend desselben Tages wurde Moreto's Lustspiel: „Közönyt Közönyvel“ (in der deutschen Bearbeitung unter dem Titel: „Donna Dianna“ bekannt) gegeben, und Szerdahelyi trat darin in der Rolle des „Polilla“ („Perin“) auf. Es war sein allerletztes Auftreten.

Ich konnte es nicht über mich bringen, ins Theater zu gehen.

Der Gedanke, jenen Mann den ganzen Abend lang auf der Bühne zu sehen, lebhaft gesticulirend, lachend und scherzend, während tief in seiner eigenen Brust ein Ungeheuer auf sein Leben lauerte; der Gedanke, daß dieser Mensch während des Spiels, wo das Publicum über ihn am meisten lacht, vielleicht zusammenstürzen, und daß sich das Köcheln des Sterbenden mit dem Gelächter der Zuhörer mischen könnte; dieser Gedanke hielt mich davon ab, die Schwelle des Theaters zu überschreiten. Und selbst wenn ich hineingegangen wäre, hätte es mich nicht drinnen gelitten. Und doch sagt man, daß er prächtig gespielt habe. Seit langer Zeit hat er nicht so gut gespielt oder vielleicht nie. Als ob er seine ganze Seele in jene Rolle gehaucht hätte! Dr. Nobl sah aber in Angst hinter den Coullissen, um gleich bei der Hand zu sein, wenn — man ihn brauchen sollte. Doch glücklicherweise war er diesmal überflüssig.

wenig Menschen auf Erden, die so sehr unsere s Bestandes bedürften, als er."

Die "Straßburger Ztg." bemerkt sehr richtig über Mac Mahon's Dictatur: "Für die Freiheit Frankreichs, für seine Culturentwicklung werden die sieben Jahre der Dictatur eines Soldaten — denn die Verlängerung der Gewalten bedeutet nichts Anderes — sieben magere Jahre sein, die umso größeren Mangel mit sich bringen müssen, als ihnen wahrlich sieben fette nicht vorangegangen! Und auch die Zuzuhr aus dem Auslande wird man dem Land abschneiden. In weniger der geschlossenen Phalanx Deutschland-Oesterreich-Italien gegenüber die Ausbreitung der französischen Reaction auf die Nachbarländer zu hoffen ist, umso mehr werden umgekehrt die Nachbarn in Frankreich darauf bedacht sein, ihren Gefangenen vor dem Eindringen liberaler Ideen aus den Nachbarstaaten zu hüten. Man wird der ausländischen Presse den Einlaß verweigern, nachdem man der einheimischen die Kehle zugeschnürt hat, man wird eine chinesische Mauer um Frankreich herum aufzuführen, um hinter derselben möglichst ungestört chinesische Politik treiben zu können! Auch andere Leute als wir werden es da heute im Grund doch als ein Glück preisen müssen, daß diese Mauer nicht zwischen Straßburg und Rehl laufen kann. In der That, der Vergleich ergibt sich von selbst und ist merkwürdig genug: "In demselben Augenblicke, da in Elsaß-Vothringen eine dreijährige "Dictatur" zu Ende geht, welche nicht diesen Namen verdient hat, hebt in Frankreich eine siebenjährige wirkliche Dictatur an, deren Ende vermuthlich nur das sein wird, daß sie in alter oder neuer Gestalt — von vorne anfängt!"

Dem "Manchester Guardian" zufolge, der bekanntlich über die eigenthümlichen Mittel, durch welche die Bonapartisten für Mac Mahon gewonnen wurden, merkwürdige Mittheilungen gemacht hatte, gehen einige hervorragende französische Politiker mit dem Gedanken um, die englische Presse für die Interessen der Monarchie oder des Provisoriums, das den Weg für die künftige Monarchie bahnen soll, zu gewinnen. Eines der einflussreichsten Londoner Journale soll bereits angegangen worden sein, ob es sich für den Zweck herzugeben geneigt sein würde. Was die Umbildung des französischen Cabinets betrifft, so verlautet hierüber noch nichts Bestimmtes; aber man versichert, daß es nicht der Herzog von Broglie sein wird, dem die Bildung eines neuen Cabinets anvertraut werden würde. Es wird hinzugefügt, daß die Bildung eines "Responsible Cabinet" beabsichtigt wird, und daß es der Herzog von Broglie selber ist, der dieses Verfahren befürwortet hat.

Bisher war man in Verreß der "Virginian" als "Afrikaner" fast ausschließlich auf amerikanische und englische Meldungen angewiesen. Jetzt liegen auch Madrider Nachrichten vor; es geht aus ihnen hervor, daß dort der Ernst der Lage keineswegs verkannt wurde. Senor Castel ar hat seine frühern entschiedenen Befehle nach Cuba, dort alles weitere Blutvergießen einzustellen, wiederholt und er hofft,

daß der Befehl zeitig genug ankommen werde, um das Leben der Verurtheilten, die ihrer Execution entgegengehen, zu erhalten. Castel ar hat erklärt, daß die spanische Regierung, sobald ausführliche Berichte aus Cuba ankommen, alle vom Völkerrichte vorgeschriebene Genugthuung an Amerika und England bewilligen wolle. Inzwischen bedauert die Regierung allgemein die Massenhinrichtung, welche zu verhindern sie alles Mögliche angewendet hat. Auch hat die spanische Regierung ihre Flotten-Befehlshaber in Westindien instruiert, die äußerste Vorsicht zu gebrauchen, wenn sie sich amerikanischen Schiffen nähern, und alle Ursachen der Erbitterung zu vermeiden. Der "Virginian" ist in Havana angekommen.

Die Gründe, welche in den politischen Kreisen der Union gegen eine Erwerbung Cubas geltend gemacht werden, leiten sich, wie die "Magdeb. Ztg." von guter Seite aus Berlin erfährt, aus der augenblicklichen Lage ab, welche eine Störung der Handelsbeziehungen, wie sie ein Krieg mit Spanien zur Folge haben würde, nur in bedenklicher Weise verschlimmern müßte; dazu kommt, daß die Vereinigten Staaten nicht in der Lage sein würden, das spanische System auf Cuba fortzusetzen, daß die Aufhebung der Sklaverei der nächste Schritt sein müßte der Besitz der "Perle der Antillen" also auf lange Jahre hinaus keinen Ersatz für die finanziellen Opfer bringen würde, welche die Erwerbung erfordert. Wichtiger noch ist eine andere Erwägung. Von dem Augenblicke an, wo Cuba amerikanisches Territorium wird, wo zu dem Festlande eine leicht angreifbare und schwer zu vertheidigende Insel hinzutritt, ist Amerika in die Nothwendigkeit verfest, dauernd eine Kriegesflotte zu halten, welche im Falle eines Krieges der englischen gewachsen wäre. Bis diese Vorbedingung für die Behauptung des mit großen Opfern erkauften Besitzes erfüllt ist, würde die "Perle der Antillen" immer nur ein precärer Besitz bleiben.

Aus dem Reichstage.

(Unterhausung.)

Buda-Pest, 24. November.

Seit der Todrede-Epoche unseligen Angedenkens geschah es heute zum ersten Male, daß das Haus bei Beleuchtung verhandelte, am Abend tagte. In jene Epoche gemahnte auch sowohl die große Anzahl der erschienenen Abgeordneten, als die allgemeine Spannung und Aufregung, die sich auf den Gesichtern ausdrückte. Endlich waren auch die Galerien, ganz wie bei außerordentlichen Fällen, von einem zahlreichen, überaus neugierig dreinblickenden Publicum gefüllt. — Auf der für die Oberhaus-Mitglieder reservirten Gallerie wurde namentlich der Baron Mazurani es bemerkt, eine respectable Bureaukraten-Physiognomie: Backenbart, Zwickel, weiße Cravate, dito Handschuhe.

Durch das ganze Haus ging ein Zug höchster Neugierde, es war, als er warte Jedermann etwas Unerwartetes. Kleine Zwischenfälle erhöhten noch die Erwartung: so, daß Communicationsminister Tiffa

einen Abgeordneten "probit", der ihm in der That auch ganz gut ließ; daß Kerkápolly mit Széll und Szlavay mit Senger sehr lebhaft Zwiesprache pflogen, um Gorove und um Sennyei sich enge Gruppen bildeten, während Trefort und Szende mit der Linken "schäfer"ten, und ein geweihter Minister endlich von einem befreundeten Abgeordneten beglückwünscht wurde, wahrscheinlich darob, daß er "es" bereits überstanden habe.

Die allgemeine Neugierde wurde getäuscht, nichts besonders Auffälliges geschah; kein Gelat, kein erschütterndes Moment.

Interessant gab es immerhin. Interessant, oder doch das, was man äußerlich interessant zu benehmen pflegt, nämlich blaß und fast schüchtern war beispielsweise Kerkápolly, als er das Wort ergriff, um die beschleunigte Erledigung "seiner" Vorlage zu erbitten. Nur daß er es nicht deutlich heraus sagte, daß er, da er doch gehen müsse, dies je bald er hinter sich haben möchte. Nicht uninteressant war auch die Mäßigung, mit welcher Frányi nur einen Tag Frist-erstattung verlangte, da er doch drei Tage verlangen konnte. Noch interessanter aber war es, wie gleich nach Frányi Coloman Tiffa sich erhob, um gleichsam als anerkannter Führer der Majorität für Kerkápolly einzutreten, wie auch später gegenüber dem ein klein wenig kraftlebenden Csánády, Csérnátorny und Pächy die Ordnung und Mäßigung vertraten.

Es sah aus, als ob das linke Centrum die leitende Rolle im Hause führte.

Um 4 Uhr Nachmittags* eröffnete Präsident Bittó die Sitzung, zu welcher die Abgeordneten in ungewöhnlich großer Anzahl erschienen waren. Zuvörderst meldet der Präsident, daß er von Seite des Oberhauspräsidiums die Verfügungen mitgetheilt erhalten habe, welche dieses bezüglich der an Seine Majestät abzuschickenden Gratulationsdeputation getroffen habe.

Folgt die Bekanntgabe der Einläufe und die Einreichung von Privatpetitionen. Eduard Horn überreicht eine Petition holländischer Stbanaactiönäre, die im Besitze von 10,040 Actien befindlich einen Besitz von 2,800,000 fl. gefährdet, ja vernichtet sehen, und nicht der allgemeine Krach, sondern eine specielle bei der Verwaltung der Dsbahn plaggegriffene Mißwirtschaft sei schuldig an diesem Unglück. Coloman Széll besteigt die Tribüne und übermittelte dem Hause den Bericht der Centralcom-mission über die Anleihevorlage, zugleich auch ein seitens der II. und der IV. Section unterbreitetes Separatvotum. Der Bericht der Centralcommission empfiehlt die Annahme der Vorlage gemäß dem Berichte der Finanzcommission, wie er auch die Annahme des von der Finanzcommission gemachten Vorschlages empfiehlt, wonach sie zur Revision des Ausgabenbudgets pro 1874 und zwar früh genug ermächtigt wurde, damit das ganze Budget rechtzeitig erledigt und einer Wiederholung der Indemnitätswirtschaft vorgebeugt werden könne.

Nach Schluß der Vorstellung war Szerdahelyi sehr erschöpft. Er fühlte sich gebrochen. Die Umstehenden gratulirten ihm zu seinem eleganten und feinem Spiel.

"Sie können sich denken — sagte Szerdahelyi zu seinen Bekannten — in welcher Gemüthsverfassung ich die Bühne betreten habe, da man heute ein ärztliches Confilium über mich abgehalten hat."

Und als man ihn versicherte, daß man diese Gemüthsstimmung an seiner prächtigen Darstellung nicht bemerkt habe, antwortete er mit schmerzlichem Lächeln: "Freilich nicht, es war ja mein Schwangenengefang!"

Er hatte Recht. Es war sein Schwangenengefang.

Am anderen Tage suchte ich ihn, meinem Versprechen gemäß, in seiner Wohnung auf, und wir suchten sofort ins Theater.

Wir traten ins Directionszimmer. Der Baron saß auf dem Divan, und Lehmann breitete vor ihm auf dem Tische Pläne aus.

Szerdahelyi stellte mich dem Baron vor, und wir betrachteten dann zusammen die vor uns liegenden Entwürfe. Wenn ich nicht irre, waren es die Grundrisse der künftigen Malerjale.

Nachdem sich Lehmann entfernt hatte, knüpfte Szerdahelyi mit dem im Saale anwesenden Paulai ein Gespräch an, während ich mit dem Baron abseits und leise sprach, um von dem Kranken nicht gehört zu werden.

Ich legte ihm die Situation offen dar und ersuchte ihn, er möge der Abreise Szerdahelyi's keine Hindernisse in den Weg legen. Der Baron war über meine Worte sichtlich bestürzt. Er hatte offenbar nicht geahnt, daß die Krankheit so gefährlich sei,

"Und ist er in der That so sehr krank?" fragte er mit der tiefsten Theilnahme.

"Ja, er ist sehr krank."

"Aber doch, wann, denken Sie, kann er wieder auftreten?"

"Niemals!"

Der Baron versank in Gedanken. Er ward durch das Gehörte augenscheinlich niedergeschlagen. Dann stand er auf und erklärte Szerdahelyi, er könne reifen, wann er wolle, und wegbleiben, so lange es ihm beliebt. Er möge an nichts, bloß an sich denken. Wenn nothwendig, solle er bis zum Frühling wegbleiben, oder so lange, bis seine Gesundheit wieder hergestellt sein werde. Beim Theater werde man ihn immer mit offenen Armen empfangen, wann immer er zurückkehren werde.

Szerdahelyi hatte also Urlaub „auf unbestimmte Zeit“ erhalten.

In den ersten Tagen des Monats October fuhr er nach Szada zu Franz Friebeiß, „um den Einfluß der frischen Luft zu erproben.“ Ich glaube, daß er zugleich auch versuchen wollte, wie ihm die Trennung von Pest behagen werde.

Er versprach nach zwei Tagen zurückzukehren. Als ich ihn zur verabredeten Zeit wieder besuchen wollte, war er noch nicht zu Hause. Ich wartete lange auf ihn. Endlich wurde es dunkel, und ich glaubte, daß er seinen ländlichen Ausflug um einen Tag verlängert habe, und entfernte mich.

Ich war aber noch kaum beim Hausthore angelangt, als ein Wagen vorfuhr, aus welchem Szerdahelyi heiteren Gesichtes und leicht herausstieg.

Er schlang seinen Arm um den meinigen, und ich begleitete ihn die Treppe hinauf.

"Ich sehe — sagte ich — daß Dir diese kleine Excursion gut angefallen hat."

"Oh, mein Freund — antwortete er freudig — ich habe mich prächtig befunden. — Ich hatte brillante Nächte!"

Und hierauf lachte er sehr herzlich. Wie gerne hätte ich mit ihm gelacht, mich mit ihm gereut; aber ich konnte es leider nicht thun.

Der folgende Besuch war der letzte, den ich bei Szerdahelyi gemacht habe. Die Tage waren damals schon ziemlich kurz und es war ganz dunkel geworden, als ich in seiner Wohnung anlangte.

Er war ernster als sonst. Er führte mich in sein Arbeitszimmer, wo sein Schreibtisch stand, der mit allerlei Bijouterien bedeckt war, darunter werthvolle Geschenke, die er großentheils von der Aristokratie zum Andenken für das Arrangement von Dilettanten-Vorstellungen erhalten hatte. Ueber dem Kasten an der Wand hingen Porträts und eingerahmte Kränze, so geschickt vertheilt, daß das Ganze einem Altar ähnlich sah. Es war der Altar eines Künstlers.

Er schloß die Thüre hinter uns, ließ mich in einem Fauteuil Platz nehmen und setzte sich mir gegenüber.

"Also, lieber Freund", begann er, "ich reise übermorgen nach Klausenburg."

"Und reitest Du direct dahin?"

"Nein, ich gehe erst nach Nagy-Károly zu meinen Verwandten."

"Gib mir Acht, daß Du Dich auf der Reise nicht erkältest."

"Fürchte nichts, meine Cornelia wird mich mit Allem versehen, was ich brauchen werde."

Es trat eine minutenlange Pause ein. Szerdahelyi rückte auf seinem Sessel hin und her, als ob er

Das E Vorlage, w drigende Be Finanz die Hausor dentlichen schen der Vorlage ein genommen auferordert morgen vor Frán morgen.

Colom Ausführunge sich um e wünscht, da nermhin außer e Präf rst zu behar Csánády Tagesordnun leihvorlage werde. Cs zurecht und Präsidenten.

Die T hauses be Conferenz, w mit dem Ant Finanzn kurz, daß die unumgänglich frag werden man unumgä Prilekly missionsberich verlangt, die nenerdings z feststellungen wünschte sta Staatsgüter nóczy frag ob es nicht o Institut Pfan tiren, und a sprechende S kápolly aut sches Anlehen gerne ob; ab er das Anleeh der Pfanbri tionalbank fa dem Staate Wechselcom ein Creditinst befäße, wo ei Gener Mod etwas sagen Gedanken. Es ich fühlte, d blieben. Endlich "Sage n meine Krankh "Ich hab ungeschminkt "Du hast wollte eigentl "Sonder "Sage n wird bald der Ich wur wort. Er bee fürchte. Ich h gerichtet, we habe. Ich r zurücklassen." Er sprad wußte ich, daß ten Gewissenh ordnet hatte. waren in Ord Ueberzeugung, gequält werde was ich über "Kieber T ich verlange, ldenkste. Ich gejaßt. Ich b Ueben, gute U heit bald wied

Das Separatvotum empfiehlt die Ablehnung der Vorlage, welche Ungarn überaus lästige und erniedrigende Bedingungen auferlege.

Finanzminister Kerkápolly beruft sich auf die Hausordnung, welche gestattet, daß in außerordentlichen Fällen von der Bestimmung, wonach zwischen der Vertheilung und der Verhandlung einer Vorlage eine dreitägige Pause stattfinden soll, Umgang genommen werde.

Präsident verlanget eine Vertagung bis übermorgen.

Coloman Tisa anerkennt die Richtigkeit der Ausführungen Kerkápolly's. In der That handle es sich um einen außerordentlichen Fall und Redner wünscht, daß solche Vorlagen für Ungarn auch fernhin außerordentlich bleiben mögen.

Präsident setzt den Gegenstand als zu allererst zu behandelnden auf die morgige Tagesordnung. Esanádhy verlangt, daß die früher schon auf die Tagesordnung gestellten Gegenstände zuerst, die Anleihevorgabe aber erst später in Verhandlung gezogen werde.

Conferenz der Deakpartei.

Buda-Pest, 24. November.

Die Deakpartei des Abgeordnetenhauses beschäftigte sich in ihrer gestern abgehaltenen Konferenz, welcher sämtliche Minister beiwohnten, mit dem Anlehen.

Finanzminister Kerkápolly entwickelt zuerst kurz, daß die finanzielle Lage des Landes ein Anlehen unumgänglich nothwendig mache und jetzt nicht gefragt werden dürfe, was die Ursache sei, sondern daß man unumgänglich Geld herbeischaffen müsse.

Th. Prilekly erklärt sich gegen jenen Punkt des Commissionsberichtes, in welchem dieser die Ermächtigung verlangt, die Ausgabenposten des Budgets von 1874 neuerdings zu prüfen; er hält es für incorrect, die Feststellungen zu modificiren.

Graf Samuel Wafsz wünschete statt dieses demüthigen Anlehens, auf die Staatsgüter Geld aufzunehmen.

Gustav Taranóczy fragt unter Hinweis auf das Buch Vonyay's, ob es nicht angelegter wäre, durch das Bodeneredit-Institut Pfandbriefe auf das Staatsvermögen zu emittiren, und auf diese von der Nationalbank eine entsprechende Summe aufzunehmen?

Minister Kerkápolly antwortet, das wäre nur ein provisorisches Anlehen. Auch er schloß das Anlehen nicht gerne ab; aber die Lage ist zwingend.

Die Nationalbank kann nach ihren Statuten nicht direct mit dem Staate abschließen; sie hat nur die Concession zu Wechselcompten dem Staate gegenüber.

Wo existirt ein Creditinstitut, das einen solchen riesigen Credit befaße, wo eines, das 70 Millionen repräsentirt? Jener Modalität stehen also zwei Hindernisse

gegenüber: der Schätzungswerth ist nicht vorhanden, der erfordert wird, und die Statuten der Nationalbank.

Josef Juszt hatte den früheren Zutritt des Reichstages gewünscht; die Folge einer solchen Wirtschaft ist der Staatsbankrott; das Ministerium möge die Partei darüber beruhigen, ob das Anlehen zur Bedeckung des Deficits genüge und ob man nicht bald wieder Geld suchen müsse?

Coloman Széll: Es handelt sich darum, daß das Land zahlungsfähig sei. Die Commission beugte sich vor der gebieterischen Nothwendigkeit, daß die Administration nicht ins Stocken gerathe.

Aber gleichzeitig wollte die Commission, indem sie jene Ermächtigung verlangte, die Basis zum Betreten einer Richtung geben, die wir in Zukunft immer vor Augen halten müssen.

Die Lage hat sich seit Verhandlung des Budgets wesentlich verändert; seitdem ist die Geldkrise, die Verschlimmerung der wirtschaftlichen Situation eingetreten, das Resultat der schlechten Ernte wurde bekannt, welches das Haus damals noch nicht kannte.

Auch damals ging die Commission in den Streichungen bis zur Grenze des Möglichen und beließ nur das Nothwendige, aber jetzt muß man weiter gehen, nachdem vom Nothwendigen zum Unumgänglichen noch ein Schritt sei.

Die Ersparniß kann nicht groß sein, aber wie gering sie immer sei, so ist sie doch eine Erleichterung für die Staatscasse.

Der Ausweg ist außerordentlich, aber auch die Situation ist es. Seiner Ansicht nach genügt das Anlehen zur Deckung des Deficits von 1873 und 1874, wenn nur das Einlaufen der Einnahmen keine besondere Alteration erleidet.

Josef Polay erklärt sich für die Streichung und Revision; trotz des allgemeinen Motto's „Sparsamkeit“ habe man doch die Ausgaben um einige Millionen erhöht.

Th. Prilekly. Gestrichen wurde genug, die Commission strich 27 Millionen; das sei aber keine Hilfe, da wir seit drei Jahren fortwährend streichen. Das System müsse ein anderes werden.

Balthasar Horvát: Die Situation erfordert das Anlehen; hier ist nicht davon die Rede, ob wir der Regierung eine Erleichterung gewähren sollen oder nicht, sondern davon, daß die Verwaltung, die Staatsmaschine nicht gehemmt werde.

Er hat gegen die der Finanzcommission zu ertheilende Ermächtigung keine Bemerkung, wie durch die Revision ein Ersparniß möglich sein wird; aber es gefällt ihm nicht, daß dieser Antrag nicht aus dem Schoße der Regierung gekommen ist.

Man könne der Regierung die Initiative nicht aus den Händen nehmen; er wisse nicht, ob dies mit Einwilligung der Regierung geschehen ist.

Eduard Zsedényi erklärt, daß das Haus durch die Annahme des gegenwärtigen Entwurfes mit seinem früheren Beschlusse nicht in Widerspruch komme, denn das Haus hat die Finanzlage des Landes nicht vollständig gefannt, auch die Finanzcommission, ja noch mehr, selbst der Finanzminister hat sie nicht gefannt.

Allgemeine Heiterkeit, namentlich figurirten beim Communicationswesen solche Posten, auf welche man gerechnet hat, die aber nicht eingestossen sind.

Niemand hat auf ihn gehört; jetzt hat es die Wirklichkeit bewiesen, daß er Recht hat. Die Finanzcommission stelle übrigens diesen Antrag mit Einwilligung der Regierung.

Finanzminister Kerkápolly: Die Regierung war von der Absicht dieses Antrages nicht im Vorhinein unterrichtet, sie habe aber ihre Einwilligung gegeben, um so mehr, da er selbst und auch der Communicationsminister schon früher Streichungen von größeren Summen beantragt haben.

Moriz Wahren bemerkt, daß nur sehr vermögende Staaten schwebende Schulden contrahiren können; darin, daß die Finanz-Commission die Ausgaben, welche wegbleiben können, revidiren soll, sieht er nichts Verfassungswidriges, denn sonst würde es der Finanzminister je nach dem Zustande der Cassen und der Finanzlage thun; daß aber der Finanzminister wählen soll, was wegzulassen sei, ist um Vieles verfassungswidriger, als das beantragte Verfahren.

Ministerpräsident Szlávly glaubt nicht, daß an den ordentlichen Ausgaben in diesem Jahre etwas erspart werden könnte; für das nächste Jahr könne man das Budget ändern, aber für 1874 nicht, denn dies würde bedingen, daß ganz neue Anordnungen, eventuell Organisirungen geschehen: bei den außerordentlichen Ausgaben aber ist es möglich, denn da gibt es mehrere solche Bauten und überhaupt öffentliche Arbeiten, deren Verschiebung — mit Ausnahme der nothleidenden Gegenden — er nicht entgegentritt.

Auf die Frage Juszt's, warum die Regierung den Reichstag nicht früher einberufen habe, antwortet er: darum, weil man keine Vorlage machen konnte, weil die Finanzmänner selbst die Sache immer weiter hinausgeschoben haben, da sie auf die Besserung der immer schlimmer werdenden Finanzlage gewartet haben.

Auf die Frage Bujanovics', ob die Regierung im Sinne des Gesetzentwurfes verpflichtet ist, die ganze 153 Millionen-Anleihe aufzunehmen und ob die Regierung eventuell gebunden ist, mittlerweile von Anderen kein Anlehen aufzunehmen, antwortet Kerkápolly verneinend.

Hierauf befragt der Präsident die Conferenz und spricht als Beschluß aus, daß sich die Partei für die Annahme des Anlehens-Gesetzentwurfes und des von der Finanzcommission gestellten Antrages erklärt.

Josef Polya fragt im Interesse der nothleidenden Gegenden, ob die Regierung im Stande ist, diese Gegenden zu unterstützen, und zwar außer den nach Ansicht des Redners unzulänglichen — weil nur sporadisch anwendbaren — öffentlichen Arbeiten durch Unterstützung der in diesen Comitaten befindlichen Sparcassen, so daß diese den Kleingrundbesitz und die Kleinindustrie und eventuell den Handel unterstützen sollen.

Der Finanzminister antwortet, daß die Staatscasse gegenwärtig nicht in der Lage sei, dies thun zu können, er glaubt jedoch, daß dies nach einigen Monaten möglich sein werde.

Hierauf wurde die Conferenz geschlossen.

etwas sagen wollte; mich aber überkamen sehr düstere Gedanken. Es schnürte mir das Herz zusammen und ich fühlte, daß mir die Worte in der Kehle stecken blieben.

Endlich brach Szerdahelyi die Pause ab. „Sage mir aufrichtig“, sprach er scherzend, „worin meine Krankheit besteht.“

„Ich habe es Dir schon einmal aufrichtig und ungeschminkt gesagt.“

„Du hast Recht“, antwortete er zögernd, „ich wollte eigentlich auch nicht das fragen.“

„Sondern —?“

„Sage mir aufrichtig — nicht wahr, mich wird bald der Teufel holen?“

Ich wurde verlegen und zauderte mit der Antwort. Er beeilte sich mich zu beruhigen.

„Ich versichere Dich, daß ich den Tod nicht fürchte. Ich habe diese Frage bloß darum an Dich gerichtet, weil ich noch Manches zu ordnen habe. Ich möchte nicht gern Unordnung nach mir zurücklassen.“

Er sprach nicht die Wahrheit. Von seiner Gattin wußte ich, daß er schon damals Alles mit der größten Gewissenhaftigkeit bis in die kleinsten Details geordnet hatte. Alle seine Papiere und Rechnungen waren in Ordnung. Dies bestärkte mich in meiner Ueberzeugung, daß er vom Gefühl der Ungewißheit gequält werde. Darum wollte er von mir erfahren, was ich über ihn denke.

„Vieher Freund, ich glaube Deinen Worten, aber ich verlange, daß Du auch meinen Worten Glauben schenkest. Ich habe Dir meine Ansicht bereits einmal gesagt. Ich bin überzeugt, daß Du durch sorgloses Leben, gute Luft und liebevolle Pflege Deine Gesundheit bald wieder zurücklangen wirst und es ist mein

fechter Glaube, daß Dir im künftigen Frühling nichts mehr fehlen werde.“

„Ubrigens — sagte Szerdahelyi, sich auf seinem kleinen Stuhle schaukelnd — habe ich mit dem Leben abgerechnet. Jetzt schmerzt mich nicht einmal mehr der Gedanke, daß ich vielleicht gar nicht mehr werde spielen können. Ja, ich kann Dir sagen, daß ich das Comödiepielen aus tiefem Herzen hassen gelernt habe. Es ist mein Plan, nach Ablauf meines Contractes von der Bühne gänzlich zu scheiden. Möglich, daß ich mich in eine kleine Hütte zurückziehen und mich auf die Hortocultur verlegen werde, oder ich werde auf dem Lande, wenn es meine Kräfte gestatten, irgend ein Unternehmen beginnen. Man hat mich an vielen Orten gern und ich werde vielleicht noch im Stande sein — ein Theater zu dirigiren.“

In diesem Momente öffnete sich plötzlich die Thüre und Frau Prielle fragte: „Ist's erlaubt?“

„Oh, warum denn nicht?“ antwortete ich, indem ich mich erhob.

Die Künstlerin blickte unruhig bald auf ihren Gatten, bald auf mich. Sie fühlte sich beklommen, weil wir so lange im Zimmer zusammen waren. Sie hätte gerne erfahren, worüber wir dünne so geheimnißvoll gesprochen haben. Als sie über sah, daß wir keine Spur eines gedrückten Geüthls wahrzunehmen sei, heiterte sich auch ihr Gesicht auf.

Wald darauf nahm ich Abschied, — überzeugt, daß ich meinen Freund nie wieder sehen werde.

Seine Abreise war auf den 19. October anberaumt. — Den Abend vorher wurden im Nationaltheater die „Londoni arszlánok“ gegeben und Frau Prielle mußte darin spielen. — Ihre Rolle beginnt erst im dritten Acte. Als sie mit den Ankleiden fertig war und vor dem Toilette-Tisch stehend in den

Spiegel sah, bemerkte sie auf beiden Wangen lange Streifen bis zu den Mundwinkeln. Es waren die Spuren zweier großen Thränen, die herabrollend, das Reispulver weggeschwabt hatten. Um die verrätherischen Stellen neu zu bedecken, griff sie rasch nach der Schminkefeder und als sie diese schüttelte, um sie von der überflüssigen Schminke zu befreien, hörte sie etwas fallen — es war der Trauring, der ihr bei der heftigen Bewegung vom Finger gegliiten war.

Bevor sie auf die Bühne hinausging, blieb sie in der Thüre des Ankleidezimmers stehen, im Reitcostüme, eine kleine Peitsche in der Hand, und die Schleppe des Reitkleides über den Arm geworfen. Sie war mit Gedanken über ihren kranken Gatten beschäftigt, dessen Abreise bevorstand, und dachte sich: Wenn, wenn das Alles nur ein Traum wäre? — wean Kálmán, der jetzt zu Hause ist, plötzlich hier erschiene!

Und er kam wirklich und sie überzeugte sich, daß das, wovon sie wünschte, daß es ein Traum wäre, bittere Wirklichkeit sei. — Er hatte es zu Hause nicht ausgehalten und suchte seine Gattin auf. Er setzte sich nieder und machte ihr über ihre Toilette ein Compliment. — Sie forderte ihn auf, im Ankleidezimmer zu bleiben, bis die Vorstellung zu Ende sei. — Er blieb aber nur kurze Zeit. Eine innere Unruhe hatte ihn hergetrieben und bald ging er wieder fort, weil er sich zwischen den Coullissen nicht wohl befand.“

— Er sah sich überall genau um, als ob er Alles zum letzten Mal genau betrachten wollte. Dann erhob er sich und verließ die Räume, die er nie wieder betreten sollte.

Buda-Pest, 24. November.

In dem Ministerrath, welcher gestern unter dem Vorsitz Seiner Majestät stattfand, ist dem Vernehmen nach, der Rücktritt der Herren Kerkápoly und Tiska zur Thatsache geworden. Formell dürfte übrigens wohl das gesammte Ministerium zurücktreten; doch ist damit nicht ausgeschlossen, daß Herr v. Szlavay mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut wird. In einer Section wurde heute bei der Berathung des Anleihegesetzes von dem Abgeordneten Oláh der Antrag gestellt, das Ministerium in den Anklagestand zu versetzen. Der Abgeordnete Paul Somjathy formulierte darauf einen Antrag, der sich als ein Misstrauensvotum gegen das gesammte Ministerium darstellte. Ein solches gehöre in das Haus, nicht in die Section, wird ihm erwidert.

Se. Majestät hat sich übrigens die Entscheidung über das Entlassungsgesuch Kerkápoly's und Tiska's bis nach Vortragung der Anleihe vorbehalten. Die Anleihe wird Herr Kerkápoly unter allen Umständen vertreten und durchführen.

Das linke Centrum wird — so ist gestern im Club der Linken beschlossen worden — gegen die Anleihevorgabe sprechen und stimmen. In einer Session, in welcher 21 Mitglieder des linken Centrum's 24 Mitgliedern der Rechten gegenüberstehen, werden sie es versuchen, ein Separatvotum durchzubringen, welches dann in den Centralausschuß eingebracht werden muß; anderenfalls werden sie sich darauf beschränken, die Vorgabe im Hause zu bekämpfen. Da die äußerste Linke gewiß ebenfalls gegen die Vorgabe stimmt, so wird sich die Rechte vollzählig einfinden und geschlossen stimmen müssen, wenn eine Verwerfung der Vorgabe, deren Annahme wir für eine Nothwendigkeit halten, wenn auch für eine bittere, verhütet werden soll.

Ein gar seltsames Gerücht wurde gestern colportiert. Ghyecz, so hieß es, werde noch vor seiner Wahl in Komorn zum Nachfolger Kerkápoly's ernannt werden.

Wien, 24. November.

In der gestrigen Nachtsitzung des Abgeordnetenhauses wurde die Debatte über den Anleihegesetzentwurf fortgesetzt. Liebächer erklärte sich im Allgemeinen für die Vorgabe. Hermann erklärte sich für die Regierungsvorgabe, wird jedoch dagegen stimmen, weil er das Uebel nicht vergrößert, sondern beseitigt haben will. Der Finanzminister führt aus, daß der Umstand, daß von allen Seiten Vorwürfe kommen, ihm die Ueberzeugung gebe, daß die Regierung in der richtigen Mitte blieb. Als die Regierung sich den Concessions-Andrängen widersetzte, tadelte man dieselbe. Die Regierung ist sich bewußt, ihrer Aufgabe getreu nachgekommen zu sein; im Sommer war der Moment der Staatshilfe noch nicht gekommen gewesen, die Regierung hält an dem Principe der Selbsthilfe fest und will die Staatshilfe nur so weit eintreten lassen, als unverschuldete Ereignisse die Calamität herbeiführten; die Intention der Regierung ist im Motivenberichte ganz deutlich ausgesprochen und berechtigt zu keiner anderen Deutung, die verlangte große Summe ist eine Gewähr dafür, daß das Mißtrauen gebannt wird und daß vielleicht nur eine sehr kleine Summe gebraucht werden wird; die Steuerträger werden mit Anlehenszinsen nicht belastet, zur Regulirung der Valuta ist die Zurückziehung der schwebenden Schuld durch die Silberaufnahme notwendig, deshalb erschien es der Regierung zweckmäßig, den jetzigen günstigen Moment zur Beschaffung eines Theiles des Silberstockes zu benützen. Der Minister des Innern entkräftet sodann mehrere von Liebächer gegen die Regierung erhobene Beschuldigungen. In der heutigen Sitzung wird die Debatte fortgesetzt.

Neuestes.

Buda-Pest, 24. November. Bezüglich der Befehle des Finanzminister = Postens ist, dem „P. M.“ zufolge, noch immer nichts entschieden. Das Portefeuille wurde Coloman Széll angeboten von diesem aber abgelehnt, da ihn, wie er sagt, die schwere Aufgabe unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit einigem Zweifel an der Zulänglichkeit seiner Kraft erfülle. — Ein eigener Communication = minister dürfte vorläufig kaum ernannt werden, da ohnehin eine neue Eintheilung der Ressorts beabsichtigt wird, wozu indessen ein förmliches Gesetz erforderlich ist. Bis daselbe zu Stande kommt, würde Graf Josef Zichy neben dem Portefeuille des Handels provisorisch auch noch jenes der Communicationen führen.

Wien, 24. November. Die vom Gemeinderathe eingesetzte Commission zur Berathung der anlässlich des Kaiser-Jubiläums zu veranstaltenden Festlichkeiten beschloß: Die Commission, unter Führung des Bürgermeisters, überreicht dem Kaiser am 1. December mit dem Ausdruck der Glückwünsche der Stadt Wien die große goldene Medaille, deren Prägung der Gemeinderath beschlossen hat; Abends werden sämtliche Häuser der Wiener Gemeinde festlich beleuchtet; die Beleuchtung der Privathäuser wird dem freiwilligen Entschlusse der Hauseigentümer überlassen; in jedem Bezirke werden Musikbänden aufgestellt werden; am 2. December finden in allen Theatern — mit Ausnahme der Hoftheater — Festvorstellungen statt.

Wien, 24. November. Der Handelskammer-Tag wurde heute eröffnet; zum Präsidenten wurde Baron Ritter und Sigmund zum Vicepräsidenten gewählt. In der heutigen Vormittags-Sitzung wurde Teuschel's Antrag auf Vertagung des Handelskammer-Tages bis Mitte Jänner abgelehnt und die Verhandlung des Referates über die finanziellen Vorlagen auf die Nachmittags-Sitzung anberaumt.

Wien, 24. November. Aus Prag wird der heutigen „Presse“ telegraphirt: Die Declaranten-Versammlung lehnte die neuerliche Aufforderung zum Eintritt in den Reichsrath ab und nahm das von Rieger an den Präsidenten des Abgeordnetenhauses zu überreichende Memorandum mit schwacher Majorität an. Heute findet die Berathung über die Beschickung des Landtages statt, welche wahrscheinlich beschlossen werden dürfte.

Stuttgart, 24. November. Der „Staats-Anzeiger“ meldet die definitive Ernennung Mittelnachts zum Minister des Innern, Minister des königlichen Hauses und Geheimraths-Präsidenten.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 25. November.

Ueber die Ovationen, welche Ihrer Hochgeborenen Frau Antonia Bohus-Szögyényi aus Anlaß ihrer vor Kurzem in unserer unmittelbaren Nähe im engsten Familienkreise gefeierten goldenen Hochzeit auch von Seite der Mitglieder des Pesther wohlthätigen Frauenvereins zu Theil geworden, entnehmen wir dem „Alfold“ die nachstehenden Details: Ihre Hochgeborenen Frau Antonia v. Bohus-Szögyényi hat nicht nur als Präsidentin des Pesther wohlthätigen Frauenvereins während eines Zeitraums von drei Decennien, sondern während ihres ganzen Lebens mit einer wahrhaften hochherzigen Großmuth unzählige, im ganzen Vaterlande dankbar anerkannte Wohlthätigkeitsacte geübt, wofür sie viele Waisen und sonstige Arme täglich in ihr Gebet einschließen. — Diese hochherzige Dame feierte vor Kurzem in unserer Gegend im engsten Familienkreise ihre goldene Hochzeit, und obwar hierbei aller Pomp und jede geräuschvolle Feierlichkeit vermieden wurde, so haben doch die Mitglieder des Pesther wohlthätigen Frauenvereins diese seltene Gelegenheit benützt, ihrer unermüdeten Präsidentin einen Beweis ihrer Liebe und Aufmerksamkeit zu bieten. — Sie ließen ein Erinnerungs-Album anfertigen, dessen Ausstattung, was Glanz und Geschmack der Ausföhrung anbelangt, im ganzen Lande kaum seinesgleichen haben dürfte. Wenn dieses wahrhaft großartige Album in unserer Hauptstadt gefertigt wurde, so gereicht es diesem Industriezweige unseres Vaterlandes zur vollsten Ehre, denn es ist kaum möglich, aus Gold, Rubinen, Perlen und anderen Juwelen etwas blendenderes herzustellen und wäre das Album würdig gewesen, auf der Weltausstellung exponirt zu werden, wo es geniß allgemeinen Beifall gefunden hätte. — Die mittelt Federzeichnung auf dem inneren Titelblatte in wahrhaft künstlerischer Weise in verschiedenen gothischen Buchstaben ausgeführte Widmung = Adresse lautet: „Der Frau Antonia Bohus-Szögyényi, der ein lange Reihe von Jahren hindurch theilnahmsvollen, unermüdeten, opferwilligen Pflegerin, Beschözerin, Unterstützerin der leidenden Menschheit, die unter ihrer Leitung mit ihr auf gleichem Gebiete thätigen Mitarbeiterinnen des Pesther wohlthätigen Frauenvereins als Zeichen der Achtung und Dankbarkeit, aus Anlaß ihrer goldenen Hochzeit.“ — Den Inhalt des Albums bilden die Photographien der hervorragendsten Damen der Elite der Hauptstadt und ist den Porträts ein in den wärmsten Ausdröcken verfaßtes Begrüßungsschreiben des Vereins, dann das Namensverzeichnis der photographirten Damen angehängt. — Einem ausgesprochenen Wunsche des genannten Blattes entsprechend, wurde das wirklich sehenswerthe Album auf kurze Zeit in der Buchhandlung der Herren Gebrüder

Bettelheim zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt.

— Die Herren Alois Lorenz, Bürgermeister und Josef Stadtrepräsentant von Weiskirchen, sind, wie „Temesi Lapok“ berichten, Samstag den 23. d. M. als Deputation der Stadtcommune von Weiskirchen in Temesvár angelangt, um dem Herrn Baron Anton Scudier und den Obergespan Herrn Sigmund v. Drmós die in der am 4. Mai l. J. abgehaltenen Generalversammlung der städtischen Repräsentanz von Weiskirchen zu Ehrenbürgern ernannt wurden, im Namen der Stadt die prachtvoll ausgestatteten Ehrenbürgerdiplome zu überreichen. Wir haben die Gelegenheit die Diplome, welche aus dem bestrenommirten Atelier des Wiener Galanteriearbeiters Herrn Klein hervorgegangen sind zu besichtigen. Die Ausführung ist ohne alle Ueberladung höchst elegant. Das Diplom zeigt von außen auf braunem Leder in vergoldetem Bronzerahmen und in der Mitte ebenfalls auf einem mit Vorverzierungen umgebenen kreisförmigen grünen Samatreliet das Wappen der Stadt Weiskirchen: eine weiße Kirche auf grünem Hügel, emailirt in eleganter Bronzeeinfassung. Das Diplom ist auf starkem Regalpapier, am Hauptblatt mit vergoldeter Einfassung und gleichen Initialien ausgeführt und kann als Muster einer einfachen, dabei aber höchst geschmackvollen Calligraphie dienen. Der Text des dem Obergespan Herrn Sigmund v. Drmós überreichten Diploms lautet:

„Der Municipal Ausschuß der Stadt Weiskirchen hat in seiner General-Versammlung vom 4. Mai 1873 einhellig beschlossen, Sr. Hochgeborenen Herrn Sigmund v. Drmós, Ritter des St. Stefanordens, correspondirendes Mitglied der kön. ungar. Academie der Wissenschaften etc., Obergespan des Temeser Comitates, kön. Commissär für die Stadt Weiskirchen, in Anerkennung seines langjährigen ausgezeichneten patriotischen Wirkens, insbesondere jedoch, um seiner hervorragenden Verdienste, welche sich Sr. Hochgeb. als k. Commissär um die Stadt Weiskirchen, aus Anlaß der Reorganisation des hiesigen Municipiums erworben hat, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Weiskirchen zu verleihen. Indem dieser Beschluß sofort in Wirksamkeit gesetzt und Sr. Hochgeborenen der Herr Obergespan und kön. Commissär, Sigmund von Drmós, zum fortwährenden ehrendem Gedächtniß, zur Aneiferung und Ermunterung der Nachkommen in das goldene Bürgerbuch der Stadt Weiskirchen eingetragen wurde, ist dieses Diplom ausgefertigt und mit dem Bemerkten bestätigt worden, daß dem Obbelobten nunmehr alle im Gesetze begründeten Rechte als unseren Ehrenbürger zukommen. So geschehen in der General-Versammlung vom 4. Mai 1873 des Municipal-Ausschusses der Stadt Weiskirchen. Johann Schmiß, Municipalrath. Szabó Karoly, städt. Fiscal. Josef Maszjung, Municipalrath. Preis, Obernotär. Alois Lorenz, Bürgermeister.“

— Preßproceß Die Mitglieder des Weiskirchner Gerichtshofes haben bei der Temesvárer k. Staatsanwaltschaft eine Preßklage gegen die „Neue Tem. Ztg.“ eingereicht. Incriminirt wurde ein Artikel betreffend die Haltung der dortigen Gerichtspersonen bei Gelegenheit der Deputirtenwahl, durch welchen sich dieselben für verläumdete halten. Die Temesvárer Staatsanwaltschaft hat nun diese Klageschrift an den königl. Gerichtshof in Arad, als competente Preßbehörde abgetreten.

— Ein Duell hat am 20. d. in Großwardein zwischen den Herren Ludwig Gyulafay jun. und Jacob Böhm stattgefunden. Vier Zeugen bestätigten im „Ngyv.“, daß die zwischen den Genannten ausgetauchte Affaire auf „ritterliche Weise“ erledigt sei.

— (Ausgleich.) Wir brachten kürzlich nach „Hon“ die Nachricht, daß ein Grundbesitzer vom Finanzminister in Folge eines wegen Steuerangelegenheiten entstandenen Wortwechsels Satisfaction verlangt habe. Das genannte Blatt ergänzt nun die Geschichte. Der erwähnte Grundbesitzer hat nicht wegen einer Steuerangelegenheit Genugthuung verlangt, und der Minister erklärt, er habe die Person des Betreffenden mit dem Tone der Amtstreue nicht beleidigen wollen, und hiermit ist die Sache beigelegt.

— Ueber die Cholera veröffentlicht das Amtsblatt folgende Mittheilung, deren Hauptziffern in unserem Blatte bereits vor einigen Tagen mitgetheilt worden sind: Während der ganzen Dauer der im Lande herrschenden Cholera-Epidemie, und zwar vom 14. September 1872, an welchem Tage der erste Cholerafall im Lande vorkam, bis zum 15. November l. J. sind in 138 Jurisdictionen geborenen 6380 Gemeinden von einer 8.491.861 Seelen betragenden Bevölkerung 433.295 erkrankt, davon 247.718 genesen und 182.599 gestorben; unter weiterer Verpflegung blieben in 388 Gemeinden 2978 Individuen. — Von den oben erwähnten 6380 Gemeinden sind in 5895 derzeit keine Cholerafranken;

vollständig Anzeigen in Gemeinden. — (Im Pesther israelitischen ungarischer zu besetzen. zurückgelegt bensjahr: curable vor dem C terjucht wir weder auf über die ge zeugniß der geistigen über, ob d folchermasse oder im 2 December für Cultus — (Aus M u Am vorige komische Dchen auf verkaufte gelangenen af dazu ein sehr übel, zehrt hatte, das Geld, ben Hand die Hälfte mer des P — (Berliner Bericht über reichlichen selben ein Majestät Hoopen, den. Die hielt mit für r glü Monarch) id gewillt, verleihen, mer oder n d e h r l m a c h e.“ — (H November, hier die al Grabe getre bekannte al Tod schon Alter von Weibe 73 Eheleute w Er wirkte abchnitt Waag-Bec er mit Ned werden kon — (E e it.) N Südostrüit Zweigen ei ballons, w rung wägr scheu auszu Wallon ent gegenwärtig — (E Mo., hatte um das V mingo Ca Italien, h Schnorren hat es in warb (?) meister der beanspruch legitimen genannten während it mann der es als Ei hatte nun des Restes Gericht ent von dem C Geld ebenf Entscheidung das der, w

vollständig erloschen ist die Epidemie laut behördlichen Anzeigen in zu 90 Jurisdictionen gehörenden 3832 Gemeinden.

(Israelitische Stiftungspflanz.) Im Pesther Blindeninstitute sind 4 auf Kosten des israelitischen Landeserschulungsfondes zur Erziehung armer ungarischer blinder Kinder erhaltene Stiftungspflanz zu begeben. Zur Aufnahme sind erforderlich: 1. Das zurückgelegte 8. und das noch nicht erreichte 14. Lebensjahr; 2. ärztlicher Ausweis über vollkommene incurable Blindheit (es wird bemerkt, daß das Kind vor dem Eintritte in's Institut nochmals ärztlich untersucht wird); 3. gesunder Körperbau, frei von jeder ansteckenden Krankheit; 4. ärztliches Zeugniß über die geschehene Zupflanzung; 5. behördliches Armutszugniß der Eltern; 6. ärztliches Zeugniß über die geistigen Fähigkeiten der Concurrenzen, wie auch darüber, ob derselbe sich zum Unterrichte eignet. — Die solchermaßen versehenen Gesuche sind unmittelbar, oder im Wege der isrl. Landeskanzlei bis zum 15. December an das königlich ungarische Ministerium für Cultus und Unterricht zu richten.

(Einer der Hunderterverst.) Aus Munkács berichtet man dem „W. Gr.“: Am vorigem Jahrmakkt ereignete sich hier folgende komische Szene. Ein Bauer, der zum Verkauf vier Ochsen auf den Markt brachte und sogar sehr gut verkaufte — um 500 fl. — gönnte sich, über seinen gelungenen Verkauf sehr erfreut, einen áldomás und aß dazu ein Stück Brod; doch das Weissen bekam ihm sehr übel, denn als er die Hälfte seines Brodes verzehrt hatte, bemerkte er, daß er sammt dem Brod das Geld, fünf Stück Hundert, welche er in derselben Hand hielt, mit welcher er das Brod aß, bis in die Hälfte mitgegessen und verschluckt hatte. Der Zammer des Bauern ist leicht begreiflich.

(Ein Wort des Königs.) Die Berliner „Nationalzeitung“ enthält einen längeren Bericht über die bekannten Vorgänge bei der „Desterreichischen Bodencredit-Anstalt.“ Wir entnehmen demselben ein interessantes Moment. Darnach hätte Se. Majestät dem Präsidenten dieser Anstalt, Herrn v. Hopfen, den Auftrag erteilt, sich bei ihm einzufinden. Die Audienz Hopfen's fand statt; der Monarch hielt mit ernstern Erklärungen nicht zurück. „Nicht für glückliche Spieler“ — drückte der Monarch unter Anderem seine Ansicht aus — „war ich gewillt, die Orden und Würden des Staates zu verleihen, es ist an der Zeit, daß dieses moderne Treiben in Desterreich wieder ehrlicher, gewohnter Arbeit Raum mache.“

(Hohes Alter.) Aus Tornocz, 21. November, schreibt mandem „W. Gr.“: Gestern wurde hier die älteste Frau im Alter von 102 Jahren zu Grabe getragen; ihr Mann war der in unserer Gegend bekannte alte Lehrer Rabbi Schimon, welchen der Tod schon vor zwei Jahren, doch auch in dem seltenen Alter von 103 Jahren abrief, nachdem er mit seinem Weibe 73 Jahre in ehelichen Bündniß gestanden. Beide Eheleute waren bis zu ihren Sterbetagen nie krank. Er wirkte als Lehrer in einem nicht alltäglichen Zeitabschnitte von beinahe 80 Jahren abwechselnd in Waag-Becke, hier, Galantha und Mocsanos, so daß er mit Recht der Lehrer von drei Generationen genannt werden konnte.

(Ein Luftballon aus der Kriegszeit.) In Natal, einer britischen Colonie an der Südostküste Afrikas, entdeckte man kürzlich an den Zweigen eines Baumes die Ueberreste eines der Luftballons, welche die französische Vertheidigungs-Regierung während der Belagerung von Paris mit Depeschen auszusenden pflegte. Die Depeschen, welche dieser Ballon enthielt, wurden unversehrt verpackt und der gegenwärtigen Regierung von Frankreich übersandt.

(Ein Bettelproceß.) In St. Louis, Mo., hatten die Gerichte einen interessanten Proceß um das Vermögen eines Bettlers zu entscheiden. Domingo Cadamata, ein Sohn des sonnigen Italien, hat seine Kinder in der edlen Kunst des Schnorrens herangebildet, und seine Tochter Mary hat es in dieser Kunst sehr weit gebracht. Sie erwarb (?) 12,000 Dollars, welche sie bei dem Schatzmeister der Universität deponirte. Cadamata beanspruchte nun diese Summe als den Ertrag eines legitimen Geschäftes, auf welchen er als Vater der genannten Dame Anspruch hat, weil selbe diese Summe während ihrer Minderjährigkeit erworben. Der Ehemann der nunmehr verheirateten Mary beanspruchte es als Eigenthum seiner Gemahlin und das Gericht hatte nun zu entscheiden, wer der glückliche Besitzer des Restes dieser 12,000 Dollars werden soll. Das Gericht entschied zu Gunsten der Tochter, indem es von dem Grundsatze ausging, daß zusammengebetteltes Geld ebenfalls ein rechtmäßiges Eigenthum bilde. Diese Entscheidung schließt auch den Rechtsgrundsatz in sich, daß der, welcher etwas erbettelt, es selbst behalten

darf und es nicht an einen Auftraggeber abzuliefern braucht.

(Will der „Roy“ sein Frankreich betrogen?) Aus Paris wird geschrieben: „Das Pferdegeschirr des Grafen von Chambord, welches am letzten Freitag von Wien auf dem hiesigen Ost-Eisenbahnhof eintraf, wurde von dem Zollamte saifirt. Der Werth desselben war nur zu 12,000 Francs angegeben, und da die Zollbeamten dasselbe auf 17,000 Francs schätzten, so erfolgte die Beschlagnahme. Da das Pferdegeschirr erst nach dem Schreiben des Grafen von Chambord von Wien abging, so muß man annehmen, daß der „Roy“ sich doch noch mit Hoffnungen für die nächste Zukunft herumträgt.

(Der Tuilerien Ende.) Wie „Gaulois“ meldet, sei es nunmehr festgestellt, daß nicht der geringste Theil der von der Commune hart mitgenommenen Tuilerien stehen bleiben könne. Die große Frage ist nur, was für ein Monument an die Stelle dieses historisch denkwürdigen Gebäudes errichtet werden solle. Demnächst wird zur Beantwortung dieser Frage eine Commission eingesetzt werden, bestehend aus dem Minister für öffentliche Arbeiten, Charles Blanc, Herrn v. Cardailhac und dem Architekten Lesuel.

(Eine Spielpartie und ihre Folgen.) Vor einigen Tagen fand in einem der elegantesten Pariser Cercles — in denen bekanntlich dem Hazard stark geföhnt wird — eine der stärksten Partien der Saison statt. Marquis de K ließ eine beträchtliche Summe auf dem grünen Tisch zurück und verlor noch dazu auf Ehrenwort 80,000 Francs. Beim Verlassen des Clubs entspann sich zwischen ihm und dem Gewinner ein so lebhafter Streit, daß es zu Ohrfeigen kam. Natürlich war ein Duell unausbleiblich, die beiden Gegner — deren Namen die Pariser Blätter verschweigen, die aber der Blüthe der Aristokratie angehören sollen — schlugen sich zwei Tage darauf an der belgischen Grenze auf Degen und nach mehreren Gängen erhielt der Marquis einen tiefen Stoß in die rechte Brust. Wie man sieht, vertreibt sich die französische Aristokratie ihre Zeit auf recht angenehme Weise — in ein und derselben Woche ein Verlust von hunderttausend Francs, eine Ohrfeige und ein Degenstoß — Herz was begehrt Du mehr?

(Eine ganze Stadt zieht aus.) Das Städtchen Parker, an einem Zweige der Leawenworth-, Lawrence- und Galveston-Eisenbahn gelegen, entschloß sich vor Kurzem, mit Sack und Pack nach dem Nachbarestädtchen Coffeyville überzuziehen, um sich mit diesem zu einer gemeinsamen „Town“ zu vereinigen. Die Ueberfiedlung ist bereits vollendet; wo Parker stand, dehnt sich heute wieder die endlose Prairie; nur einige alte Bretter und Säune erinnern an frühere Größe, denn die ehrsamten Parker haben auch ihre Häuser mitgenommen und nichts zurückgelassen, was sie in Coffeyville-Parker vielleicht noch benützen konnten. Die Eisenbahn-Compagnie hat in Folge dessen die Station Parker für aufgehoben erklärt und das Seitengeleise ausheben lassen.

(Der „Murillo“ unter dem Hammer.) Auf Anordnung des englischen Admiraltäts-Gerichtshofes soll der spanische Dampfer „Murillo“, der zur Zahlung von 42,000 Pfund Sterling an die Eigenthümer des von ersteren in den Grund gebohrten Auswandererschiffes „Northfleet“ verurtheilt wurde, am 25. November in London öffentlich versteigert werden.

Inhalt der „Neuen Illustrierten Zeitung“ Nr. 47. Illustrationen: Marschall Bazaine. — Die neue Kirche in Fünfhaus (Wien). — Der Opernring in Wien. — Der Geizige. — Der erste Mord. — Texte: Marschall Bazaine. — Der Opernring in Wien. — Der erste Mord. — Der Geizige. — Mühle und Schloß. Eine Geschichte aus dem Böhmerwalde von Franz Mayer. (Fortsetzung.) — (Geschickert. Original-Roman von B. M. Kapri. (Fortsetzung.) — Zwei weiße Rosen. Original-Novelle von H. St. (Fortsetzung.) — Die neue Kirche in Fünfhaus. — Theater und Conceter. — Aus Wälschtirof. — Kleine Chronik. — Schach.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.

B. & K. Arab, 25. November. Getreide. Des regnerischen Wetters und der dadurch verschlechterten Straßen halber waren die Zufuhren zum heutigen Neu-Araber Wochenmarkte sehr schwach. Bei ziemlich lebhafter Kauflust zahlte man für Weizen 82pfd. fl. 6.50, 83pfd. fl. 6.70, 84pfd. fl. 6.90, 85pfd. fl. 7.—7.10 pr. Zoll-Ctr.

Korn fl. 4.50—60 per Mtg. Gerste fl. 3.10—15 per Mtg. Hafer fl. 3.80—90 pr. Kubel. Mais fl. 3.50—60 pr. Mtg.

Arab, 24. November. Spiritus. Fest zur letzten Notiz.

Wanda Pest, 24. November. Getreide. Für Weizen trat heute eine mattere Stimmung zu Tage. Preise bei einem Umsatz von ca. 30,000 Ctr. 10 kr. billiger. Es wurden abgefest:

Heiß: 600 Ctr. 86 1/2 pfd. mit 8 fl. 15 fr., Prima, 1000 Centner 85pfd. mit 7 fl. 95 fr., 600 Centner 85pfd. mit 7 fl. 80 fr., 600 Ctr. 85pfd. mit 7 fl. 85 fr., 800 Ctr. 84 1/2 pfd. mit 7 fl. 87 1/2 fr., 500 Ctr. 84pfd. mit 7 fl. 90 fr., Prima, 600 Ctr. 84pfd. mit 7 fl. 75 fr., 1000 Ctr. 83 1/2 pfd. mit 7 fl. 70 fr., 600 Ctr. 83 1/2 pfd. mit 7 fl. 65 fr., 600 Ctr. 83pfd. mit 7 fl. 65 fr., 500 Ctr. 83pfd. mit 7 fl. 55 fr., Zufag, 1000 Ctr. 83pfd. mit 7 fl. 62 1/2 fr., 1000 Centner 82 1/2 pfd. mit 7 fl. 70 fr., 600 Ctr. 82 1/4 pfd. 7 fl. 35 fr. Alles mit Zufag, 800 Ctr. 82 1/2 pfd. mit 7 fl. 55 fr., 1500 Ctr. 82pfd. mit 7 fl. 52 1/2 fr., 600 Centner 82pfd. mit 7 fl. 50 fr., Alles per Cassa. Weissenburger: 200 Ctr. 80 1/2 pfd. mit 7 fl. 25 fr., 200 Ctr. 80pfd. 7 fl. 20 fr., 600 Ctr. 78 1/2 pfd. mit 7 fl. 15 fr. Alles per drei Monate.

Wanaceweizen per Frühjahr geschäftslos, 7 fl. 90 fr. Geld.

Roggen geschäftslos.

Gerste blieb in guter Waare zu festen Preisen gefragt. Begeben wurden: 1000 Mtg. mit 4 fl. 5 fr., 500 Mezen zu 3 fl. 85 fr., 600 Mtg. 3 fl. 80 fr., Alles Malzwaare und per 72 Pfd.

Hafer 2—3 fr. billiger. Man verkaufte: 1500 Mtg. per 50 Pfd. mit 2 fl. 8 fr., 1000 Mtg. per 50 Pfd. mit 2 fl. 6 fr., 2000 Mtg. per 50 Pfd. mit 2 fl. 5 fr., per Frühjahr mit 2 fl. 24—25 fr.

Mais, Banater, per Mai-Juni mit 4 fl. 82 1/2—85 fr.

Reps, Kofl 11—11 1/4 fl.

Wien, 24. November. Schlachtviehmarkt. Die Quellen, welche sich während des Sommers so reichlich und ausgiebig zeigten, scheinen allmählig zu versiegen, indem sie jetzt kaum ausreichen, den wenn auch um circa 40 Percent reducirten Bedarf Wiens und seiner Umgebung zu decken. Während die wöchentlichen Zufuhren sich im Sommer auf 5000—6000 Rinder beliefen, ergab der heutige Auftrieb nur 2490 Stück, von denen ein ansehnlicher Theil eher zur Mastung als für die Conjunction geeignet war. Der Handel wickelte sich daher sehr lebhaft ab und besternten sich die Preise um fl. 1 bis fl. 1.25 per Centner. Wir notirten für Mastochsen, ohne Unterschied der Race, fl. 35.25 bis fl. 37 russische Continnaz-Ochsen (eine Partie) fl. 34.50 und serbische von 32.25 bis fl. 32.75 per Centner. Der Race nach waren 1454 Stück von Ungarn, 236 von Galizien, 100 von Rußland, 118 von Serbien und 345 von der Umgebung. 237 podolische Ochsen sind noch unterwegs im Auftriebe, jedoch bereits mitgerechnet.

Wiener Börse vom 24. November. Die Vorbörse begann heute in sehr matter Haltung, die Curse setzten niedriger ein als sie vorgestern geschlossen; im Verlaufe des Geschäftes gelangte indeß eine bessere Stimmung zum Durchbruche.

Sehr beliebt waren Bahnpapiere, von denen Lombarden bis 172, Actien der Carl Ludwig-Bahn bis 222 gewannen. Staatsbahn-Actien wurden zu 332 abgeschlossen.

Von den Bank-Effecten notirten Creditactien 231 nach 228, Anglobank-Actien 145.50 nach 142, Unionbank-Actien 119.50 nach 116, Francobank-Actien 39.50 nach 38.50, Vereinsbank-Actien 18 nach 16.

Unter den Industrie-Effecten blieben Allgemeine Baubank 59 nach 56, Wiener-Baugesellschaft 88 nach 85, Bauverein 25.50 nach 24.50.

Um 11 Uhr notirte man: Creditactien 229.—, Anglo-Actien 144, Union 119, Vereinsbank 18, Lombarden 171.50, Wechsel-Baubank 14.50, Brigittenauer 16.

An der Mittagsbörse verflaute die Stimmung und blieb nur für Creditactien, auf welche die Curse der deutschen Plätze influirten, günstiger.

Creditactien 229.50, Anglo 144, Union 117.50, Vereinsbank 16, Allgemeine Baubank 57.25, Anglo-Baubank 86.50, Bauverein 24.75, Wechsel-Baubank 14, Brigittenauer 15.50.

Im Verlaufe machte die Verflauung weitere Fortschritte. Creditactien 229.50, Anglo 134, Union 115.75, Franco 38.50, Vereinsbank 16.50, Desterreichische allgemeine Bank 33, Handelsbank 65.50.

Allgemeine Baubank 56.50, Anglo-Baubank 86.50 Bauverein 25, Brigittenauer 15 Wechsel-Baubank 14, Staatsbahn 331.

lange, sich zu beweiben. Es ist Greifhard der Wilde und Robert der Schlaue. Der eine mordet mit Sonne, der andere sticht mit achtungswerther Geschicklichkeit. Tretet doch näher, meine wackeren Burichen, und stellt Euch dieser Dame vor. Vielleicht könnt Ihr sie bald Mütter nennen."

Bei diesen Worten winkte er zwei seiner Begleiter zu sich heran, dessen Gesicht, da sie gleichfalls geschwärzt waren, in Theudelindens Augen nicht minder schreckenerregend erschienen, wie das seinige.

Die Kerle traten dicht vor die geängstigte Frau hin, nickten ihr vertraulich zu, sprachen aber kein Wort. "Ihre Beredsamkeit ist nicht groß," sagte der Hauptmann, "aber was die That anbelangt, da nehmen sie es mit Jedem auf. Bessere Schwieger-söhne als diese könnten wir uns nicht wünschen, Madame."

Theudelinde sah trotz ihrer Angst ein, daß hier ein rascher Entschluß gefaßt werden mußte.

"Nein, nein, Herr Räuber," versetzte sie, "so schmeichelhaft diese Anträge auch für mich und meine Töchter sind, ich muß sie doch zurückweisen. Ich selbst habe am Grabe meines seligen Vaters geschworen, niemals einem zweiten Manne die Hand am Altare zu reichen und meine Töchter sind bereits im Stillen mit anderen jungen Männern verlobt, denen sie ihr ganzes Herz geschenkt haben. Also lassen Sie mich gehen, würdiger Herr Hauptmann. Meine Töchter werden um mich in Todesangst schweben, denn ihr Herz und das meine hängen zusammen wie die Ketten."

Der Räuber schwieg einige Augenblicke, strich seinen rothen Bart, verdrehte die Augen und sagte dann mit einer Stimme, die dem fernen Rollen des Donners glich, wie Theudelinde später erzählte:

"Sie wollen nicht die Gattin eines Beherrschers der Wälder werden, Madame?"

"Nein, mein Herr, nein, es ist unmöglich!" "Wohlan, willst Du nicht mein werden," herrschte er jetzt auf einmal, "so sollst Du meine Sclavin und die der ganzen Bande sein. Wir wollen doch sehen, ob wir den Trotz dieses himmlisch schönen, aber sehr halsstarrigen Weibes nicht beugen können. Man verbinde ihr die Augen und führe sie in die Wohnung der Söhne der Nacht ein."

Er nickte einem Räuber zu, der ein schwarzseidenes Tuch in der Hand hielt.

Dieser schlang es als Binde um Theudelindens Augen und zwar so fest, daß es ihr unmöglich wurde, irgend einen Gegenstand um sich her zu erkennen.

Der Chef der Bande commandirte nun: "March!"

Der Zug setzte sich in Bewegung. Einer der Räuber hatte Theudelinden die Flöte aus der Hand genommen. Wahrscheinlich hatte er früher dem Musikerkorps angehört, denn er ging voraus und blies einen lustigen Marsch. Seine Kameraden, ihr weibliches Opfer in ihrer Mitte, schritten lachend hinterher.

Ich bin verloren, dachte Frau Städel, wenn meine künftigen Schwieger-söhne mich nicht retten. Mit einem Lösegeld werden die Räuber sich nicht zufrieden geben, da ich auf das Herz ihres Hauptmanns einen so mächtigen Eindruck gemacht habe. Uebrigens muß ich dem Herrn doch zugestehen, daß er Geschmac besitzt, da er die vollblühende Rose, mich, den Knospen, meinen Töchtern vorzieht. Aber sein Weib, die Genossin seiner Frevel, nimmermehr, eher erdulde ich die härtesten Martern. Mein seliger Städel er mußte sich ja im Grabe umdrehen, wenn seine geliebte Theudelinde die Lippen eines härtigen Räubers küßte.

Es währte wohl eine ganze Stunde, ehe die Bande ihr Ziel erreichte.

Theudelinde vermochte unter ihrer Binde nicht zu sehen, in welche Behausung sie hineingeführt wurde. Man ließ sie eine Treppe hinauf, dann eine zweite wieder hinabsteigen. Die letztere hatte aber, wie sie bemerkte, viel mehr Stufen als die erstere.

Nur ein Mann hatte sie in die Tiefe begleitet, die anderen Banditen waren oben lachend zurückgeblieben.

Jetzt wurden ihre Augen von der Binde befreit.

Sie blickte schein um sich. Die Dunkelheit, die in diesem Raume herrschte, war nur in geringem Grade von einer metallenen Lampe erhellt, die auf einem rohgeschnittenen hölzernen Tische stand. Doch vermochte Theudelinde bei dem Licht der schwachen Flamme den rothbärtigen Hauptmann zu erkennen.

"Wo bin ich?" fragte sie, sich ängstlich umschauend.

"In meiner Höhle," versetzte der Räuber kalt, die Sie nur als mein Weib oder todt wieder verlassen werden. Machen Sie sich also auf eine lange Haft gefaßt. Damit Sie aber keine lange Weile haben, habe ich eine Arbeit für Sie erfunden, die Ihnen wahrscheinlich eine angenehme Unterhaltung gewähren wird. Diese Höhle ist zugleich als Küche eingerichtet. Sie finden Alles darin, was zu einer anständigen Pauschaltung für einen Mann meinesgleichen nöthig ist. Dort ist der Feuerherd, auf dem Sie Ihr Mahl bereiten können. Die nöthigen Lebensmittel werden Ihnen durch einen Mann meiner Bande gebracht werden. Wir ziehen jetzt auf eine große Unternehmung aus. Sie werden mich demnach in drei Tagen nicht

wiedersehen. Wie ich wieder zurück bin, werde ich bei Ihnen ein Souper bestellen, das wir hier gemüthlich verzehren wollen und Sie zugleich fragen, ob Sie noch immer nicht geneigt sind, Ihren aufrichtigen Verehrer zu erhören. Es bleibt Ihnen keine andere Wahl, mein Weib, oder meine lebenslängliche Sclavin. Ich habe die Ehre, Ihnen einen vergnügten Tag zu wünschen."

Der Mann mit dem rothen Barte verbeugte sich respectvoll und entfernte sich durch die schwere mit Eisen beschlagene Thür, die dumpfdröhnend zusiel. Theudelinde hörte die Schlüssel rasseln und dann den Räuber die Treppe hinaufsteigen.

Wenn ihr auch die Gegenwart dieses Mannes, der sie eben verlassen, keineswegs angenehm gewesen war, so vermehrte die Einsamkeit doch die Angst, die sich seit Kurzen ihrer Seele bemächtigt hatte.

Sich auf einen Stuhl niederlassend, der in der Nähe des breiten Herdes stand, auf dem ein Bündel Reisigholz lag, faltete sie die Hände, blinnte starr vor sich hin und brach endlich in ein lautes Schluchzen aus. In der That schien ihre Lage in doppelter Hinsicht eine sehr schlechte zu sein. Einmal war sie verdammte, die Liebesbestürmungen eines Räubers anzuhören, die, wer wollte es ihm wehren, sich zu Handgreiflichkeiten und verabscheuungswürdiger Mißachtung ihres Geschlechtes gestalten könnten und zum Andern hatte er von ihr verlangt, daß sie ihm ein Souper bereiten sollte. War der Vandal, was man einen Gourmand nennt, dann würde ihm das, was sie ihm vorzusetzen im Stande wäre, wahrscheinlich nicht munden und seinen Zorn erregen. Hatte sie doch als Dame von hoher Bildung, wie sie sich einbildete zu sein, sich niemals mit der edlen Kochkunst befaßt und diese ihrem Mädchen überlassen. Während daß sie ihr Taschentuch naß weinte, überkam es wie ein Gefühl der Neue über sie, daß sie so lange für den romantischen Rinaldo und Consorten geschwärmt. War doch diese Schwärmererei die Ursache, daß der Inhaber dieser Höhle von ihr gehört, ihren Anblick gesucht und sie endlich auf der Vergnügungstour im Walde geraubt hatte.

"Zwar sprach der häßliche Mensch," murmelte sie, ihre Thränen abtrocknend, "wie ein Mann von Bildung. Selbst in keinem meiner vernichteten Romane habe ich einen Räuber gegen eine geraubte Jungfrau oder ein Weib höflicher gefunden. Vielleicht ist es ein Student, der, wie Carl Moor, von seinem Vater verstoßen, in die Wälder geflohen und eine Räuberbande errichtet hat. Aber das Alles wird ihn, da er sich nun einmal in mich verliebt hat, nicht abhalten, mich zum Opfer seiner sträflichen Begierden zu erniedrigen, denn als Räuber kann er sich doch unmöglich mit mir trauen lassen. Ach, und wollte er das auch. Der häßliche rothe Bart, sein verruchtes Handwerk, die ewige Trennung von meinen Kindern, nie, nie würde ich willigen in dies Bündniß. Die Romane, die Romane! fast möchte ich sie verwünschen, daß sie mich so in's Unglück gestürzt haben."

Hätten Roden und Wildan diese Worte gehört, sie würden Mitleid mit der wunderlichen Frau gehabt und sie schneller aus ihrer scheinbar trostlosen Lage befreit haben, als sie beabsichtigt hatten.

Den Thränen, welche Theudelinde vergoß, folgte eine kurze Betäubung, aus der sie sich erst nach einer Viertelstunde gewaltsam emporriß.

Sie stand auf, nahm die Lampe vom Tische und untersuchte den zu ihrem Kerker angewiesenen unterirdischen Raum, um irgend eine Möglichkeit zur Flucht aus demselben zu entdecken.

Aber ihre Bemühungen waren vergeblich. Ein Fenster war zwar da, aber es war mit starken Eisenstäben versehen und von außen durch starke hölzerne Läden verschlossen, so daß kein Tageslicht hereindringen konnte. An dem Herde und den Börttern neben demselben, auf denen alle möglichen Küchengeräthe standen, erkannte sie, daß diese Höhle wohl ursprünglich eine zu einem im Walde liegenden Hause gehörende Kellertüche gewesen, ob sich das Haus aber noch darüber befinde, vermochte sie natürlich nicht zu errathen.

Also hier soll ich mein Leben zubringen, dachte sie, zur Küchenmagd eines Räubers und Wordgejellen verurtheilt? Ach, säße ich doch jetzt bei meinem Bruder in meinen wohllichen Zimmern, ich würde mich gewiß nie wieder darnach sehnen, die Bekanntschaft eines modernen Rinaldo zu machen.

Aber noch ein anderer Gedanke durchzog ihr Gehirn. Auf dem harten Estrichboden der Höhlentüche konnte sie doch nicht schlafen. Wo sollte sie in der einsamen kummervollen Nächten, die ihrer harreten, ihn von Thränen beschwertes Haupt betten?

Sie schritt mit der Lampe nach einer andern Seite der Höhle hin. Dort fand sie eine unver-schlossene Thür. Sie öffnete dieselbe und trat in ein kleines Gemach, dessen Fenster zwar auch verzittert und mit Läden verschlossen, aber doch mit weißen reißlichen Gardinen versehen waren. Weiter umherblickend, bemerkte sie, daß der Räuberchef dieses Stübchen mit einfachen, aber sauberen Möbeln beschenkt hatte. Auch stand an einer Seite ein weißüberzogenes Bett, dessen Kissen sich ganz weich anfühlten.

Sie schüttelte verwundert den Kopf. Es kam ihr vor, als befände sie sich in einer neben einer großen Küche befindlichen Mädchenstube, wie sie solche in mehreren alterthümlichen Häusern vor Jahren in der Geburtsstadt ihres seligen Mannes gesehen.

"Es kann nicht anders sein," sagte sie, "das Gefängniß, worin mich der Unhold eingekerkert hat, ist eine Kellertüche und dies das daranstoßende Schlafgemach für die Köchin. Nun, wenn die Thüre nur einen tüchtigen Kiesel enthält, so kann ich die Nacht ohne Gefahr hier zubringen."

Sie ging zur Thüre zurück und fand, was sie gewünscht hatte, starke eiserne Riegel, die schwer zu sprengen waren.

Etwas beruhigter betrat sie den Küchenraum wieder, in dem sie dann längere Zeit seufzend auf und nieder schritt.

Obgleich sie nicht wußte, wie hoch es an der Zeit war, so spürte sie doch ndlich an gewissen Rundgebungen ihres Magens, daß die Mittagsstunden längst vorüber sein mußten. Wie überall, machte auch bei ihr die Natur ihre Rechte geltend.

Sie erinnerte sich, daß der Räuber von Lebensmitteln gesprochen hatte, die der Gefangenen gebracht werden sollten.

Sie wartete und wartete, aber Alles blieb still. Kein Erquickung verheißender Debesgeselle ließ sich hören und sehen.

So mochten wieder einige Stunden verrommen und die Nacht schon angebrochen sein.

Ihr Hunger wurde stärker um stärker und zu gleich meldete sich ein brennender Durst. Wie ihn stillen, da, wie eifrig sie auch suchte, in dieser Höhle in keinem der auf den Küchenbörtern stehenden Gefäße irgend ein Getränk, sei es Milch oder Wasser, vorhanden war.

"O, dieser Räuber ist ein wahres Ungeheuer," schalt sie gegen die nackten Wände an. "Er will mich durch Hunger und Durst zwingen, die Genossin seiner Schandthaten zu werden. Aber das Schenjal irrt sich. Sollte ich auch wie Ugolino im Hungerthurme verschmachten und hier begraben werden, meine Töchter sollen sich ihrer Mutter nicht zu schämen haben."

Was blieb der so gequälten Frau am Ende Anderes übrig, als im Schlafe Vergeßlichkeit ihrer augenblicklichen schrecklichen Lage zu suchen.

Sie ging in die Kammer, verriegelte die Thür, entkleidete sich, löschte aber die Lampe nicht, die reichlich mit Del versorgt war, und begab sich zu Bette, in dem sie erst nach mehreren Stunden die ersehnte Ruhe fand. Aber dieser Zustand glich nicht dem Schlafe des Gerechten. Böse Träume ängstigten sie bis zum endlichen Erwachen.

Als sie die Augen aufschlug, berührten Flöten-töne ihr Ohr.

Auf der von ihrem verstorbenen Manne vererbten Flöte wurde die bekannte Melodie geblasen:

"Steh' nur auf, steh' nur auf, junger Schwärmerbua, steh' nur auf, es ist schon Zeit!"

"O, das ist teuflischer Hohn," murmelte sie. "Kein Rinaldo würde so an einem schwachen Weibe gehandelt haben. Die Spitzbuben der Gegenwart sind nicht so edel und großmüthig, wie die der schönen Vergangenheit, von denen meine verbrannten Romane erzählen."

Die Melodie tönte noch eine Weile fort, dann wurde heftig an die Thüre gepocht.

Theudelinde schrak zusammen und fragte zitternd, wer da sei.

"Es ist Hermann, Dein Rabe," antwortete eine rauhe Stimme, die bekannte Stelle aus dem Schiller'schen Trauerspiel: "Die Räuber" zitirend, und sprach dann weiter, in einen höflicheren Ton versallend:

"Haben Sie die Gewogenheit, Madame, sich den Armen des Gottes Morphens zu entreißen. Auf Befehl meines Hauptmanns bringe ich Ihnen Nahrungsmittel für diesen Tag, der so eben angebrochen, doch müssen Sie sich entschließen, dieselben selbst auf dem Herde zuzubereiten. Auch finden Sie, da Sie eine so große Freundin interessanter Lectüre sind, in dem Korbe, der die Lebensmittel enthält, ein Buch aus der Bibliothek unsers Hauptmanns, womit Sie sich die Langeweile vertreiben können. Adieu, Madame, und vergnügte Unterhaltung."

Der Mann draußen schwieg. Theudelinde hörte, wie er sich entfernte und die Kellertür wieder verschloß. Sie erhob sich aus dem Bette, kleidete sich rasch an und trat in den größeren Raum hinaus.

Der genannte Korb stand dicht neben der Thüre. Sie öffnete den Deckel und musterte seinen Inhalt. Er bestand in einer Düte gemahlten Caffee, einigen Pfunden Fleisch, einer tüchtigen Portion Kartoffel und Gemüse und einem Buche, dessen Titel sie, als sie es aufschlug, mit großer Bewunderung las. Es hieß: "Elija, oder: Das Weib, wie es sein sollte."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: Leopold Rosenberg Redaktionsleiter: H. Goldscheider. Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei, Hauptgasse in A. S. Steiniger'schen Hause

2192/1873.

(974-23)

Vicitations - Kundmachung.

Von Seite des k. ung. Steueramtes in Pankota wird hiemit bekannt gemacht, das der zur Deckung der bei Bewohner der Gemeinde Vilagos ausstehenden Weinziehungs- und sonstigen Ararial-Rückstände gepfändete und im großen Herrschaftskeller zu Vilagos eingelagerten Weine von 1000 Eimer 1873er Reifung sammt Gebinde daselbst im Wege der öffentlichen Vicitation an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung veräußert werden wird.

Die Vicitation wird am 16. December l. J., und eventuell am 5. Jänner 1874, so wie an den darauffolgenden Tagen stattfinden, bei der ersten jedoch der Wein unter dem Schätzungspreise nicht verkauft.

k. ung. Steueramt Pankota.

Arverési hirdetmény.

Alóltirt hivatal részéről ezennel közhírré tétetik, miszerint a lippa-radnai maros hajóhid, a hozzá tartozó részével folyó év December 6-án alóltirt hivatal iródájában nyilvános árverés útján elfog adatni.

Mindazok, kik az árverésnél részt venni szándékoznak, kötelesek a kikiáltási ár 10%át bánatpénzzel letenni.

Zárt ajánlatok, 50 krajczáros bélyeg és az ajánlott haszonbérnek 10%át tevő bánatpénzzel ellátva alóltirt hivatalnál, hol az árverési feltételek betekintheők, benyújtandók.

Lippai m. k. erdőhivatal.

Holzschlag-Verkauf.

Von Seite der unterfertigten Kloster-Verwaltung wird hiemit fundgemacht, das der auf einem Flächenraum von 10 bis 12 Joch befindliche dem Kloster eigenthümliche Holzschlag im Wege einer am 30. November l. J., und den folgenden Tagen in Kloster-Gebäude stattfindenden öffentlichen Feilbietung an den Meistbietenden jochweise vergeben wird. Der Kaufschilling ist allsogleich zu entrichten.

Die Bezdiner Kloster-Verwaltung

(972-3.3) (bei Deutsch-Ezt.-Péter).

Schanfrechts-Verpachtung.

Das limitirte Schanfrecht der Grundherrn sowie der Gemeinde in Hondol und Csertés-Hunyader Comitai wird am 14. December 1873 auf drei nacheinander folgende Jahre im Versteigerungswege verpachtet.

Die Vicitation wird in der Gemeinde-Kanzlei von Csertés abgehalten. Anrufungspreis 2000 fl. Die näheren Bedingungen können in der Advocatur-Kanzlei des Georg v. Lázár in Déva eingesehen werden.

(976-2.3)

Zum Ausfüllen hohler Zähne

gibt es kein wirksameres und besseres Mittel, als die Zahn-Plombe von dem I. Hof Zahnarzt Dr. J. G. Popp in Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2, welche sich jede Perion selbst ganz leicht u. schmerzlos in den hohlen Zahn bringen kann, die sich dann fest mit dem Zahneis u. Zahneis verbindet, den Zahn vor weiterer Zerstückung schützt und den Schmerz stillt.

Anaetherin-Zahnpasta
Dieses Präparat erhält die Härte und Reinheit des Zahneis, es dient überdies noch um den Zahnen ein blendend weißes Aussehen zu verleihen, um das Verderben derselben zu verhüten und um das Zahneis zu stärken.

Zahnkrankheiten,
sowie Krankheiten des Zahnfleischs werden durch den Gebrauch des Anaetherin-Wassers von Dr. J. G. Popp I. Hof Zahnarzt in Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2, sehr gelindert und in den meisten Fällen gänzlich geheilt.

Preis per Flacon 1 fl. 40 kr. v. W. (97-2.3)

Depots:

In Arad bei den Herren Reinhardt und Bendik, dann Tones & Comp., W. S. Primmer, F. Ströbl, in der Parfümerie-Handlung des Heinrich Elias, des Armin Elias und in der des J. v. Schweibengröber, Jos. Bisztritzky u. G. Habereger Specereihändler, Hauptplatz.

Pécska: Stiller Aug., Apoth.; Nagylak: Leuhardt, Apoth.; Gyula: Müller Apoth.; Simánd: Csiky Apoth.; Pankota: Tani, Apoth.; Holt-Mező-Vásárhely: J. Adler, Apoth.; Oroshaz: Medvetzky, Apoth.; Sarkad: Trajanovits, Apoth.; Makó: Weilmark; Sikló: Nyers, Apoth.; Vasárhely: Büchler; G.-Sz. Mikló; Nálhót, Apoth.; Miko M.; Szegedin: M. Kovács & L. Kovács, Apoth.; Hatzföld, F. Schmar; Szentes: Biedler, Apoth.; Szabadka: Mikó, Pétergyháza: Hofler, Apoth.; Lippa: Bánn Josef, Apoth.; Bözörmény: M. Lanyi, Apoth.; Grosswardein: J. Janki, M. Huzella, K. Berzinsky und F. von; Halas: Novák, Apoth.; Neu Arad: C. Wagner; Temesvár, J. Szandavár, A. Quirnyi, Apoth.; J. Kraul K. Jászner & J. C. Pec, Apoth.; Déva: Bosniak & Gergely; Baja: Erzfeld & Söhne; Czegöld: A. Perhay, Apoth.; Déta: J. Braunmüller, Apoth.; Gr.-Kiskinda: Kissinger M.; Ulak: L. Kempner.

Licht schön
Neue fe Petroleum-Sicherheits-Lampen mit bekonstruirtem Schmelzring-Sparbrenner (1 Flamme mit 6 Kerzenlicht), untreitbar die schönste Beleuchtung und dennoch 50 Percent Ersparnis gegen jedes andere Brennmaterial. Im gar keine Concurrenz zu fürchten sind die Preise unerhöht billig gestellt. Nur beste Qualität wird garantiert.

1 Stück Kündelampe komplett sammt Glas und Docht fr. 45 50.
1 Stück Kündel., Wand- oder Hängelampe, komplett fr. 85, n. 1.50, 1.50.
1 Stück hübsche Zimmerlampe, ganz komplett fr. 1.20, 1.50, 1.80.
1 Stück schöne Ausstrahlung, ganz komplett fr. 2, 2.50 3.
1 Stück Salonlampe, reich decorirt, überseim fr. 4, 5, 6, 8, 10.
1 Stück Studier- oder Arbeitslampe mit Schirm fr. 1, 1.50, 2.
1 Stück Wandlampe für Stallungen, Vorzimmer etc. fr. 90, n. 1.20.
1 Stück Hängelampe für Stallungen, Vorzimmer etc. fr. 90 n. 1.50 2.
1 Stück Hängelampe für Fabriken, Werkstätten, Geschäfte fr. 2.50, 3.50.
1 Stück Speisezimmer-Hängelampe mit Zug; feinste fr. 5, 8.

Licht gut
1 Stück Speisezimmer-Hängelampe feinste Sorte, Bronze vergoldet fr. 15, 20, 25.

Licht billig
1 Lampenbüchse, klein, mittelfein fr. 5, fein fr. 10, feinsten fr. 15.
1 Lampenbüchse, mittelfein, mittelfein fr. 10, fein fr. 15, feinsten fr. 20.
1 Lampenbüchse, große Sorte, mittelfein fr. 25, fein fr. 35, feinsten fr. 45.
1 Elle Lampendocht fr. 4, 6, 8.
1 Stück Lampendeckel, Stahl fr. 25.
1 Stück Schirmbüchse (schützt vor dem Verbrennen) fr. 3.
1 Stück Zylinderbüchse (schützt vor dem Verbrennen der Gläser) fr. 10.
1 Stück mechanischer Zylinderbüchse fr. 20.
1 Stück Lampen-Untertasse, schönste fr. 20, 30.
1 Stück Lampen-Rappert in schönsten Formen fr. 15, 25, 35.
1 Stück Glasbüchse für Hängelampen fr. 1.40, 1.80, 2.20.
1 Stück Zylinderglas fr. 4, 5, 8.
1 Stück Glasbüchse fr. 20, 25, 30.
1 Stück Glasbüchse für 1 Pfund Petroleum fr. 30, für 2 Pfund fr. 50.

Regenmäntel.
Reisenden, Deconomen oder Bahnbeamten und überhaupt allen Jenen, die dem Regen ausgesetzt sind, ist der englische Regenmantel, aus einem neuer verbesserten unzerwühllichen wasserdichten Stoff besonders zu empfehlen. Diese Mäntel übertreffen an Eleganz und Dauerhaftigkeit alle anderen bisher erzeugten. Zu bemerken ist, das diese ganz ohne Naht sind, daher nie einer Reparatur unterliegen und sind diese bereit gemacht, das man dieselben auch bei schönem Wetter auf der zweiten Seite als eleganten Leberzieher benützen kann.

1 Stück kostet in gewöhnlicher Größe, 42 Zoll Länge, 10 fl., jede weiteren 2 Zoll kosten 1 fl. mehr.
Kaufzuzen kosten das Stück 1 fl.

Haupt-Depot
der Fabrik
in Manchester.
GOVIN & SOHN

En-gros-Käufer erhalten Rabatt im **Bazar Friedmann, Wien, Praterstrasse 26.**

Schutz vor Kälte ist und bleibt gute WINTERKLEIDUNG.

aus reiner Schafwolle, welche scharflich den Körper vor jeder schädlichen Witterung schützt, und daher zur Erhaltung der Gesundheit in der rauhen Herbst- und Winterzeit unbedingt notwendig sind.

Handschuhe aus dem besten englischen Schafwoll-Burlinghoff
1 Paar für Herren fr. 50, 70, 90.
1 " " gefüttert fr. 70, 90, n. 1.20.
1 " " doppelt, feinst lambourirt fr. 1, 1.20, 1.4.
1 " " Damen fr. 40, 60, 80.
1 " " fein gefüttert fr. 60, 80, n. 1.
1 " " doppelt, feinst lambourirt fr. 80 n. 1.20.
1 " " Kinder je nach Größe fr. 30, 40, 50.
1 " " gefüttert fr. 50, 60, 70.

Reise- und andere Shawls
aus reiner Schafwolle, schönste Dessins.
1 Stück für Herren fr. 70, 90, n. 1.20, 1.50.
1 " " doppelt lange fr. 1.50, 1.80, 2.
1 " " Kinder fr. 40, 60, 80.

Pulswärmer, beste Sorte.
1 Paar für Herren fr. 25, 30, n. 40, 50.
1 " " Damen fr. 25, 35, 45.
1 " " Kinder fr. 15, 25.

Gesundheits-Leibchen aus reiner Baum- oder Schafwolle.
Diese schützen im Winter vor jeder Erkältung, daher besonders zu empfehlen.
1 Stück für Herren fr. 90, n. 1.20, 1.40.
1 " " feinste Sorte fr. 1.50, 2, 2.50.
1 " " Damen fr. 1.20, 1.40.
1 " " feinste Sorte fr. 1.80, 2.50.
1 " " Kinder fr. 70, 85, n. 1.
1 " " feinste Sorte fr. 1.20, 1.50, 1.80.

Gesundheits-Unterhosen.
1 Paar für Herren fr. 1, 1.50, 2.
1 " " feinste fr. 1.50, 2, 2.0.
1 " " Damen fr. 1.20, 1.80, 2.50.

Gesundheits-Socken und Strümpfe aus reiner Schafwolle.
1 Paar Herren-Socken fr. 30, 40, 50, 60.
1 Paar hohe Damen-Strümpfe fr. 70, 80, 90, n. 1.
1 Paar für Kinder fr. 2, 3, 4, 5, 6, 10.

Winter-Henden aus feinstem Schafwollstoff, modern und elegant, mit Seide montirter Brust.
1 Stück für Herren fr. 2.50, 3, 3.50.
1 Stück mit sehr reich ausgezierter Silberbrust fr. 4.50, 5.50.

Herren- und Damen Schlips, sehr elegant.
1 Stück fr. 20, 35, 45, 65.
1 " " Seide fr. 50, 60, n. 1.

Grosse Auswahl von Herren- und Damen-Halstüchern
aus feiner Seide, klein, weiß 1 fl.
" " " gefärbt n. 1, 50.
" " " sehr reich verziert n. 2, 2.50, 3.50.

Baumbinden aus Schafwollstoff.
1 Stück fr. 50.

Damen- und Mädchen-Hauben.
Das Modernste, Feinste und Schönste.
1 Stück für Damen fr. 1.80, 2.50, 3, 3.50.
1 " " Mädchen fr. 6, 8, n. 1.20, 1.50.

Vorstehend assortirte Waaren sind einzig und allein in solcher Qualität zu haben im **Bazar Friedmann, 26 Praterstrasse 26.**
En-gross-Käufer erhalten Rabatt. (965-2.24)

Licitations - Kundmachung.

Vant Beschluß des Concurs-Ausschusses des Falliten Ignaz Herdstein wird hiemit fundgemacht, das die im Arader Grundbuch unter Nro 1171 verzeichnete und am Marosauer unter Nro. 12 befindliche Oelfabrik sammt allen Requisiten, dann die auf diesem Grunde befindlichen Häuser, Schuppen, Gebäude und die mit der Fabrik in Verbindung stehende Mehlmahlmühle, dann das Trocken-Oelmühllocal sammt Requisiten bei der am 11. December 1873, Nachmittags 3 Uhr, an Ort und Stelle abzuhaltenden öffentlichen Vicitation um oder auch unter dem Schätzungswerth von 23713 fl. an den Meistbietenden veräußert werden wird.

Neugeld sind 10% des Schätzungswerthes. — Die näheren Bedingungen können in der Advocaturkanzlei des Verfertigten (Hauptplatz Nro 21) oder im Grundbuchamt des k. Gerichtshofes eingesehen werden.

Johann Varga,
Advocat, als Massfacurator.

(973-3.3)

Donnerstag
Prater
Berg
für
die
Monatlich
Von ei
Arader Zei
Expeditions
Abonnement
folgenden W
Die Br
empfehlen zu
Bei
sich d
bedien
dieser
zu G
r a d
Die sch
fende Situa
sich die gesam
Bezug auf C
"Sen
bei der Des
von der Po
Conservativen
G h e z h i
genheit gestatt
sein. T i s a
woher soll die
Nun hab
hern der W
ist Zeit, einm
zu reden. Wis
der Rage, die
tet und beschn
ausgestellten
heißmachende
Was soll
nicht schon bek
was durch W
der Welt getra
vorziehen aus
fern, wenn an
könnte?
Freitlich, i
Sterblicher ge
werther Gegen
noch nicht befr
her noch nicht
Aber, was
die Auslieferung
sige Interesse
gebracht wurde
Das ist a
Nichtung etwas
mit der Berechn
allerlei gereimte
hen ermüdet h